

DIE JAPANISCHE GEGENWARTSLITERATUR ALS FORUM SOZIALER THEMATIK

Hilaria GÖSSMANN

EINLEITUNG: ZUR BEZIEHUNG VON LITERATUR UND GESELLSCHAFT

Die Werke der japanischen Gegenwartsliteratur, die bisher in deutscher Übersetzung vorliegen, erwecken vielleicht nicht unbedingt den Eindruck, daß sich die Autoren und Autorinnen in ihren Romanen intensiv mit den sozialen Problemen ihrer Zeit auseinandersetzen. Politische wie gesellschaftliche Phänomene wurden jedoch schon seit Beginn der Moderne immer wieder in der japanischen Literatur thematisiert, was gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Entstehung des „politischen Romans“ (*seiji shōsetsu*) sowie des „Sozialromans“ (*shakai shōsetsu*) führte.¹ Ein sozialkritisches Moment weist auch der Frühnaturalismus² auf. In einem der repräsentativen Werke, *Hakai* [deutsch: *Ausgestoßen*] von Shimazaki Tōson (1872–1943), geht es um die Diskriminierung der gesellschaftlichen Randgruppe der *Burakumin*, ein Thema, das bis in die Gegenwart immer wieder literarische Gestaltung findet.³ Eine besonders enge Beziehung zwischen Politik, Gesellschaft und Literatur bestand innerhalb der Proletarischen Literaturbewegung (*puroretaria bungaku undō*), die zwischen 1928 und 1934 großen Einfluß auf die Literaturproduktion ausübte. In den Werken dieser Bewegung ging es vor allem um die Darstellung der Probleme der modernen industrialisierten Arbeitswelt; darüber hinaus setzten sich insbesondere die Autorinnen auch mit der Rolle der Frau in Familie und Gesellschaft auseinander.⁴

¹ Zu dem Begriff „Gesellschaft“ (*shakai*), der aus westlichen Sprachen in das Japanische eingeführt wurde, vgl. Yanabu 1991:21–34 und Gluck 1985:26–35.

² Zum japanischen Naturalismus (*shizenshugi*), dessen Autoren sich einer Darstellung privater Probleme ohne gesellschaftskritische Dimension zuwandten, vgl. Hijiya-Kirschnereit 1981:15–24.

³ Vgl. hierzu den Beitrag *Das Buraku-Problem in der japanischen Literatur am Beispiel der Erzählungen von Tokuda Shūsei und Shimizu Shikin* von Renate Jaschke in diesem Jahrbuch.

⁴ Vgl. hierzu Gössmann 1985 und 1992. Zur Proletarischen Literaturbewegung, die aufgrund ihrer zunehmenden sozialistischen Ausrichtung 1934 verboten wurde, vgl. etwa Shea 1964 und Schamoni 1973. Nach Kriegsende engagierten sich viele ehemalige Autoren und Autorinnen der Proletarischen Literaturbe-

Seit der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart findet in vielen literarischen Werken eine Auseinandersetzung mit dem Krieg, der Kapitulation und der Besatzungszeit statt.⁵ Ein eigenes literarisches Genre bildet hierbei die „Atombombenliteratur“ (*genbaku bungaku*), die das Leid der Opfer der Atombombenabwürfe beschreibt.⁶ Als in den 60er Jahren die Umweltverschmutzung immer stärkere Ausmaße annahm, beschrieb die Autorin Ishimure Michiko (*1927) die Situation der Opfer der Quecksilberverseuchung, der sogenannten „Minamata-Krankheit“, in ihren Werken, wodurch sie die Problematik ins öffentliche Bewußtsein hob.⁷ Sie gilt bis heute als Symbolfigur der Bewegung, die für die Ansprüche der Opfer dieser Umweltkrankheit kämpfte (Monnet 1988a:1). Die japanischen Autoren und Autorinnen beschränkten sich jedoch nicht nur auf die sozialen Probleme des eigenen Landes; in *Hishoku* [Fehlfarbe] (1964) von Ariyoshi Sawako (1931–1984) etwa wird die Rassendiskriminierung in den USA thematisiert.⁸

In Hinblick auf die Gegenwartsliteratur heißt es immer wieder, die Zeit des sozialen Engagements der Literaten sei vorüber, und für viele Bestsellerromane seit den siebziger Jahren, in denen das Lebensgefühl von Jugendlichen im Mittelpunkt steht, wie etwa *Nantonaku kurisutaru* (1981) [deutsch: *Kristall Kids*] von Tanaka Yasuo (*1956) oder *Kitchen* (1987) [deutsch: *Kitchen*] von Yoshimoto Banana (*1964), mag dies durchaus zutreffen. Nach den politisierten sechziger Jahren ist in der Literatur ein Rückzug in die Innerlichkeit zu beobachten, die in der Bezeichnung *naikō no bungaku* [Introvertierte Literatur] zum Ausdruck kommt. Für die „nach 1950 geborenen, in der Wohlstandsgesellschaft aufgewachsenen Autorinnen und Autoren“, die „ein neues hedonistisches, konsumzentriertes Lebensgefühl“ (Hijiya-Kirschner 1992:23–24) artikulieren, steht der Begriff *kūkyō no sedai* [Generation der Leere]. Es lassen sich jedoch auch für die Gegenwartsliteratur wichtige Werke anführen, die offenbaren, daß sich

wegung in der Demokratischen Literaturbewegung (*minshu shugi bungaku undō*). Zur Demokratischen Literaturbewegung sowie der Frage der Beziehung von Literatur und Politik am Beispiel der Autorin Sata Ineko vgl. Ophüls 1990.

⁵ Eine Darstellung der literarischen Auseinandersetzung mit Krieg und Nachkriegszeit bietet Hijiya-Kirschner 1991.

⁶ Eine theoretische Auseinandersetzung mit diesem Genre leistet Treat 1989a und 1989b.

⁷ Zum Werk von Ishimure Michiko vgl. Monnet 1988a.

⁸ Die Erfahrung eines Auslandsaufenthaltes bedeutet für viele Literaturschaffende auch einen wichtigen Impuls, sich nach ihrer Rückkehr kritisch mit der eigenen Gesellschaft auseinanderzusetzen. Vgl. hierzu den Beitrag *Nagai Kafū. – Seine Reise in den Westen und seine Kritik an der Modernisierung Japans* von Evelyn Schulz im vorliegenden Jahrbuch.

die japanischen Autoren und Autorinnen der Gegenwart durchaus den Problemen ihrer Zeit stellen.⁹

Ein Charakteristikum der japanischen Gegenwartsliteratur ist die große Publikumsnähe der Literaturschaffenden, die mit der Art der Veröffentlichung ihrer Werke in Zusammenhang steht. Die meisten literarischen Werke – keineswegs nur die Unterhaltungsliteratur – erscheinen zunächst nicht in Buchform, sondern als Fortsetzungsromane in Zeitungen und Zeitschriften.¹⁰ Als das Genre des Zeitungsromans (*shinbun shōsetsu*) Ende des 19. Jahrhunderts entstand¹¹, wurden folgende Kriterien an ihn gestellt, die mit Ausnahme der Beschränkung auf Gegenwartsstoffe bis heute Gültigkeit haben:

[Er sollte] möglichst über Menschen, Sitten und Tendenzen der Gegenwart berichten, für alle mitfühlbar und verstehbar sein, Lektüre für die ganze Familie bieten, unterhalten und ein wenig belehren. (May 1984:974)

Bei der Publikation in einer Zeitung oder Zeitschrift handelt es sich keineswegs nur um den Vorabdruck eines fertigen Romans, sondern das Werk entsteht parallel zu seiner Veröffentlichung. Die Autorinnen und Autoren erhalten häufig Zuschriften aus dem Lesepublikum, das in manchen Fällen auf diese Weise sogar Einfluß auf den Fortgang eines Romans nimmt. Als etwa die Autorin Sata Ineko (*1904) 1956 in einem ihrer „Familienromane“ (*katei shōsetsu*) schilderte, wie eine geschiedene Frau überlegt, ob sie auf ihre Liebe zu einem jüngeren Mann verzichten soll, um seinem gesellschaftlichen Ansehen und seiner Karriere nicht zu schaden, erhielt sie einen Brief von einer Leserin, die sich in einer ähnlichen Situation befand und schrieb, sie wolle von der Romangestalt lernen und ebenfalls verzichten. Dies veranlaßte die Autorin, entgegen ihrem ursprünglichen Plan, den Roman glücklich enden zu lassen (Sata 1979:372). Wie dieses – vielleicht etwas extreme – Beispiel zeigt, werden literarische Werke in Japan häufig als Lebenshilfe verstanden und können somit einen Einfluß auf die Wertvorstellungen des Lesepublikums ausüben.

Die Romane, die im folgenden vorgestellt werden sollen, sind Beispiele

⁹ Zum sozialen und politischen Engagement von Literaturschaffenden in Japan vgl. auch Itō 1990. Eine Darstellung der modernen japanischen Literatur bis zur Gegenwart bietet Hijiya-Kirshnereit 1992.

¹⁰ Dies geschieht vor allem auch aus kommerziellen Gründen, da durch die Publikation von Fortsetzungen in Zeitschriften der Publikumsgeschmack getestet werden kann (May 1984b:1073). Zudem garantiert es den Autorinnen und Autoren zumindest für den Zeitraum der Publikation des Fortsetzungsromans ein regelmäßiges Einkommen.

¹¹ Zur Geschichte des Fortsetzungsromans in Japan vgl. etwa May 1984a.

für eine literarische Gestaltung aktueller gesellschaftlicher Probleme in der japanischen Gegenwart. Um die Bandbreite der sozialen Thematik in der Gegenwartsliteratur aufzuzeigen, wurden drei verschiedene Themenkomplexe ausgewählt, zu denen jeweils zwei bis drei Romane vorgestellt werden. Dabei handelt es sich um Themen, die seit den siebziger Jahren in der japanischen Öffentlichkeit in zunehmenden Maße diskutiert werden und in mehreren literarischen Werken bekannter Autorinnen und Autoren Gestaltung fanden. Die Werke erreichten entweder als Fortsetzungsromane in einer der drei größten überregionalen Tageszeitungen ein breites Lesepublikum oder wurden mit Preisen ausgezeichnet. Einer der Romane wurde sogar zum Bestseller. Vorgestellt werden sowohl Werke der Unterhaltungsliteratur als auch literarisch anspruchsvollere Romane, wobei eine eindeutige Zuordnung nicht immer möglich ist, da die Grenzen von beidem im Fall der japanischen Gegenwartsliteratur sich oft verwischen. Keines der Werke wurde ins Deutsche übersetzt, lediglich zwei liegen in englischer Sprache vor.

Im ersten Kapitel geht es um die Pflege alter Menschen, ein Thema, das in Gesellschaften wie Japan und Deutschland, die mit dem Problem der Überalterung der Bevölkerung konfrontiert werden, viel diskutiert wird. Im Zentrum des zweiten Kapitels stehen ledige Mütter und vaterlose Kinder. Seit Beginn der achtziger Jahre gerät diese Problematik zunehmend ins öffentliche Bewußtsein. An der Haltung einer Gesellschaft gegenüber Alleinerziehenden, insbesondere ledigen Müttern, zeigt sich zum einen, wie stark die traditionelle Familie noch als normativer Wert in der Gesellschaft verankert ist, zum anderen, welches Maß an Toleranz die Gesellschaft gegenüber Abweichungen von der Norm aufweist. Das letzte Kapitel ist der Problematik von Gewalt an Schulen sowie der Verweigerung des Schulbesuchs gewidmet. Insbesondere seit den achtziger Jahren wird öffentlich diskutiert, worin diese problematischen Verhaltensweisen der Jugendlichen begründet sind und wie ihnen zu begegnen ist. Im vorliegenden Beitrag geht es somit weniger um die Situation von sozialen Randgruppen, sondern um gesellschaftliche Probleme, die nicht nur weite Teile der japanischen Bevölkerung betreffen, sondern auch in den meisten anderen Industrienationen bestehen.

Im folgenden kann jedoch keine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den sozialen Problemen geleistet werden; ebensowenig wird eine umfassende Analyse der Romane angestrebt. Es soll vielmehr der Frage nachgegangen werden, welchen Beitrag die japanische Gegenwartsliteratur in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Thematik zu leisten vermag. Wie wird versucht, dem Problem auf literarische Weise gerecht zu werden, und worin liegen die Stärken einer literarischen Gestaltung eines Themas von sozialer Brisanz? Um zu überprüfen, ob die Werke nicht nur für die Autoren und Autorinnen, sondern auch für das Lesepublikum zu

einem Diskussionsforum sozialer Thematik wurden, ist zudem nach ihrer Rezeptionsweise zu fragen.¹²

1. DIE PFLEGE ALTER MENSCHEN

Nach einer Umfrage aus dem Jahr 1985 wünschen sich 47 Prozent der japanischen Bevölkerung, im Alter mit ihren Kindern und Enkeln zusammenzuleben (NHK Seron Chōsabu 1985:80). Je älter die Menschen sind, desto höher ist der Anteil derjenigen, die diesen Wunsch aussprechen. 1992 hielten 31% der Frauen und 38% der Männer die Versorgung der Eltern durch die Kinder für eine natürliche Pflicht, während 21% der Frauen und 16% der Männer sie als unvermeidbar aufgrund des Mangels an sozialen Einrichtungen betrachteten (The Population Problems Research Council 1992:32). Die Betonung der familiären Versorgung der älteren Generation wird von „zwei, sich gegenseitig bedingenden Faktoren bestimmt, dem tradierten, konfuzianischen Pflichtgefühl gegenüber der älteren Generation und der dieses Pflichtgefühl voraussetzenden Säumigkeit der Regierung in sozialpolitischen Maßnahmen“ (Neuss-Kaneko 1990:136).¹³

Durch die Zunahme der Kernfamilien insbesondere in städtischen Räumen wurde die Pflege der alten Menschen zu einem dringenden Problem, zumal die Wohnungen nicht mehr darauf angelegt sind, daß neben der Kleinfamilie die ältere Generation Platz findet. Immer noch gilt die Vorstellung, die Verantwortung für die Versorgung der Eltern liege beim ältesten Sohn, der die Familienlinie fortführt. In der Realität wird die tägliche Pflege jedoch meist von der Schwiegertochter übernommen, zunehmend auch von der leiblichen Tochter.

Die Probleme, die sich durch die Versorgung ergeben, werden etwa seit den siebziger Jahren immer wieder von den Massenmedien aufgegriffen.¹⁴ Der 1972 erschienene Bestsellerroman *Kōkotsu no hito* [Die Entrückten]¹⁵

¹² Um über die zahlreichen Rezensionen hinaus Informationen zur Rezeption der Romane zu erhalten, wurden im November 1993 Interviews mit der Autorin Tsushima Yūko geführt sowie mit Ide Sachiko und Maeda Kōji, die in der *Asahi shinbun* für die Publikation der Zeitungsromane zuständig sind.

¹³ Zur Situation der alten Menschen in Japan vgl. etwa *Japan direkt* 1986, Kargl 1987, Getreuer-Kargl 1989, Linhart 1989 und Neuss-Kaneko 1990:135–139. Eine Bibliographie der westlichsprachigen Literatur zum Alter in Japan bieten Linhart und Wöss 1984, der japanischsprachigen Literatur Maderdonner 1987.

¹⁴ So startete etwa im November 1993 die Wochen-Zeitschrift *Croissant* eine Aktion, in der sie das Lesepublikum aufforderte, ihre diesbezüglichen Erfahrungen aufzuschreiben.

¹⁵ Der japanische Titel, der auf die geistige Verwirrung alter Menschen verweist,

von Ariyoshi Sawako erfüllte eine wichtige Funktion, da er dieses bis dahin eher tabuisierte Thema erstmals in die öffentliche Diskussion brachte.¹⁶ Die große Bedeutung dieses Werkes zeigt sich auch darin, daß in soziologischen Studien zur Situation alter Menschen immer wieder darauf verwiesen wird (z. B. Plath 1980; Neuss-Kaneko 1990:139).

1.1. Ariyoshi Sawako: *Die Entrückten*

Ariyoshi Sawako, eine der populärsten Autorinnen der japanischen Gegenwartsliteratur, widmete sich in fast allen ihren Werken sozialen und politischen Themen.¹⁷ In *Hanaoka Seishu no tsuma* [deutsch: *Die Frau des Arztes Hanaoka Seishu*] beschreibt sie, wie drastisch der Konflikt zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter aussehen kann.¹⁸ Der Zeitungsroman *Fukugo osen* (1980) [Multiple Verseuchung] verstärkte das Umweltbewußtsein der japanischen Bevölkerung, wodurch die biologisch-organisch betriebene Landwirtschaft Auftrieb erhielt (Hijiya-Kirschner 1986:8). Die größte Breitenwirkung erreichte Ariyoshi jedoch bereits 1972 mit dem Roman *Die Entrückten*, der weit über zwei Millionen mal verkauft, mehrfach verfilmt und als Theaterstück aufgeführt wurde. Um das Werk zu schreiben, hat die Autorin Recherchen über soziale Einrichtungen für alte Menschen angestellt und sich sechs Jahre lang intensiv mit Gerontologie beschäftigt (Ariyoshi und Takamine 1972:333).

Der Roman beschreibt die Problematik der Versorgung alter Menschen aus der Perspektive der etwa fünfundvierzigjährigen Hauptfigur Akiko, die in einem Rechtsanwaltsbüro arbeitet. Akiko und ihr Ehemann haben nach ihrer Heirat zunächst mit seinen Eltern in einem Haushalt gelebt. Da

kann sowohl mit dem Singular als auch dem Plural übersetzt werden. Um zu betonen, daß es im Werk über den individuellen Fall hinaus um die Problematik der alten Menschen im allgemeinen geht, wird die letztere Möglichkeit vorgezogen. Englische Übersetzung unter dem Titel *The Twilight Years* (Ariyoshi 1984).

¹⁶ In seiner soziologischen Betrachtung über das Problem der älteren Menschen in der japanischen Gegenwartsliteratur geht Linhart neben Ariyoshis Roman auf zwei frühere Werke zu dieser Problematik ein, die er als „soziologisch relevant“ (Linhart 1974:36) bezeichnet. Sie haben ebenfalls große Reaktionen beim Publikum hervorgerufen, jedoch ist es ihnen nicht in dem Ausmaß gelungen, die öffentliche Diskussion anzufachen. Dabei handelt es sich um *Iyagarase no nenrei* (1947) [Das widerliche Alter] von Niwa Fumio (*1904) und *Narayama bushikō* (1956) [deutsch: *Gedanken über die Narayama-Lieder*] von Fukushima Shichirō (1914–1987). Zu Inhalt und Analyse dieser Werke s. Linhart 1974.

¹⁷ Zum Gesamtwerk dieser Autorin vgl. Hijiya-Kirschner 1986.

¹⁸ Eine Darstellung dieses Romans bietet Hijiya-Kirschner 1988a.

sich das Verhältnis von Akiko zu ihrem Schwiegervater Shigezō zusehends verschlechterte, bauten sie jedoch im Garten ein eigenes Häuschen für die Großeltern. Nach dem plötzlichen Tod der Schwiegermutter, mit dem die Handlung des Romans einsetzt, geht Akikos Ehemann Nobutoshi ganz selbstverständlich davon aus, daß Akiko nun die Pflege des über Achtzigjährigen übernimmt. Dies erfordert auch die Situation, da der alte Mann durch den Schock, den der Tod seiner Frau ausgelöst hat, an geistiger Verwirrung zu leiden beginnt und seinen eigenen Sohn nicht mehr erkennt; die einzige Person, die er akzeptiert, ist seine Schwiebertochter Akiko.

Shigezō wird zu Beginn des Romans äußerst negativ gezeichnet. Selbst seine eigene Tochter, die ihren Vater in den ersten Tagen nach dem Tod der Großmutter versorgt, dann jedoch zu ihrer Familie zurückkehrt, findet keine positiven Worte für ihn, sondern bezeichnet ihn als einen Hypochonder, der mit seinen ständigen Klagen und Ansprüchen seiner verstorbenen Frau das Leben schwer gemacht habe (Ariyoshi 1972:43).

In diesen Worten deutet sich bereits an, welche Schwierigkeiten auf Akiko zukommen. Während Shigezō bisher immer über seinen schwachen Magen geklagt hat, beginnt er nun, einen enormen Appetit zu entfalten. Seine ständigen Bitten, sie möge ihm doch etwas zu essen machen, er sei so schrecklich hungrig – manchmal sagt er dies direkt nach Beendigung einer Mahlzeit –, ziehen sich leitmotivisch durch das Werk. Als Akiko bewußt wird, wieviel Zeit und Kraft seine Pflege in Anspruch nimmt, beginnt sie, Informationen darüber einzuholen, welche sozialen Einrichtungen für alte Menschen zur Verfügung stehen. An verschiedenen Textstellen hat die Autorin diesbezügliche Informationen in die Handlung des Romans eingebaut. Als Akiko einen Altenclub besichtigt, wird detailliert über die Einrichtung informiert:

Die Altenclubs, die von den regionalen Wohlfahrtsabteilungen geleitet werden, sind vor mehr als zwanzig Jahren errichtet worden. Sie sind in jedem Distrikt vorhanden, und allein in Suginami-ku gibt es sechzig davon. Das Umezato-Zentrum hat ungefähr 150 Mitglieder. Alle Männer und Frauen über sechzig Jahre, die in Matsunoki, Horinouchi oder Umezato wohnen, können Mitglied werden und die Einrichtungen kostenlos nutzen. (ebd.:98)¹⁹

Für eine Weile kann das Problem der Versorgung von Shigezō dadurch gelöst werden, daß er zusammen mit einer Nachbarin täglich einen solchen Club für alte Menschen aufsucht.

¹⁹ Eine ausführliche Darstellung der Geschichte und Funktion von Altenclubs bietet Linhart 1983.

Da das Geschehen aus der Perspektive von Akiko dargestellt wird, bleiben die Gefühle des geistig verwirrten Schwiegervaters im Dunkeln. In der Aussage einer Nachbarin wird jedoch deutlich, daß auch die ältere Generation darunter leidet, sich nicht mehr allein versorgen zu können. Die alte Frau klagt darüber, daß ihre Familie sie als Last empfinde und offensichtlich nur darauf warte, daß sie endlich sterbe. Das Hauptgesprächsthema im Altenclub sei die Frage, wie man vermeiden könne, den Kindern zur Last zu fallen (ebd.:129).

Zuhause muß Shigezō ständig beaufsichtigt werden, da er sonst alleine Spaziergänge unternimmt und sich verläuft. Dies führt zu stundenlangen Suchaktionen. Er wird immer hilfloser, so daß Akiko schließlich gezwungen ist, auch nachts neben ihm zu schlafen, um ihn zu beaufsichtigen. Infolgedessen leidet sie ständig unter Schlafmangel, was zunehmend an ihren Kräften zehrt. Mit der Zeit stauen sich bei ihr Aggressionen an, weil sie allein mit der immer schwieriger werdenden Pflege betraut ist – Shigezō benötigt nun auch Windeln und muß von ihr gebadet werden –, obwohl es doch der Vater ihres Mannes ist.

Akiko sieht schließlich keinen Ausweg mehr und wendet sich an eine Sozialarbeiterin. Sie erhält von ihr zwar Informationsblätter über Altenheime, aber auf Akikos Frage, ob sie als ebenfalls berufstätige Frau nicht Verständnis dafür aufbringe, daß sie ihre Arbeit nicht aufgeben möchte, antwortet diese:

„Sicher tue ich das. Aber stellen Sie sich einmal vor, Sie seien an seiner Stelle. Wären Sie nicht auch glücklich, wenn Sie den Lebensabend mit Ihrer Familie verbringen könnten? Natürlich habe ich Verständnis dafür, daß Sie berufstätig sind, aber jemand muß sich nun mal aufopfern. Schließlich werden wir alle einmal alt.“ (ebd.:225)

Im ganzen Werk taucht keine einzige Person auf, die Zweifel daran hegt, daß Akiko diejenige ist, die das Opfer zu bringen hat. Sie muß erkennen, daß die sozialen Einrichtungen nicht in der Lage sind, dem Problem zu begegnen, zumal nur geistig noch rege Menschen in Altenheimen aufgenommen werden. Für Fälle wie ihren Schwiegervater käme lediglich eine psychiatrische Klinik in Frage.

Als Akiko eines Tages beobachtet, wie sich Shigezō an einer Magnolienblüte erfreut, beginnt sie erstmals, positive Gefühle für ihn zu entwickeln. Ein Wandel in ihrer Haltung zu ihm tritt ein, nachdem er beinahe im Bad ertrunken ist. Mit künstlicher Beatmung rettet sie ihn und pflegt ihn aufopferungsvoll, wobei natürlich ihr schlechtes Gewissen mitspielt, daß sie den Unfall mitzuverantworten hat. Nach seiner Genesung hat sich ihre Einstellung grundsätzlich geändert:

All diese Monate lang hatte sie die Existenz von Shigezō nur als Last

empfunden. Seit heute hegte sie jedoch den Wunsch, ihn so lang wie möglich am Leben zu halten. Sie hatte erkannt, daß sie als einzige dazu in der Lage war. (ebd.:268)

Nachdem Akiko lange an ihrem Arbeitsplatz fehlen mußte, findet sich schließlich eine Lösung, die es ihr ermöglicht, zumindest teilweise weiter berufstätig zu bleiben. Sie vermietet das Häuschen, das die Großeltern bewohnt hatten, an ein junges Paar, unter der Bedingung, daß sie an drei Tagen in der Woche tagsüber ihren Schwiegervater betreuen. Es wird also eine sehr individuelle Lösung gefunden, bei der keine staatliche Hilfe in Anspruch genommen wird. Der Roman endet schließlich mit dem Tod von Shigezō.

Für zwei englischsprachige Rezensenten des Werkes ist das Verhalten der Hauptfigur dieses Romans ein Beispiel für christliche Nächstenliebe (Uyttendaele 1972:602, Ribeiro 1984), eine Interpretation, die damit zusammenhängen mag, daß die Autorin Katholikin war. Die Tatsache, daß im Werk eine wenig radikale, sondern eher konventionelle Auffassung im Umgang mit diesem sozialen Problem zum Ausdruck kommt, bot sicher vielen Leserinnen die Möglichkeit zur Identifikation. Daß Akiko stellvertretend für viele Frauen ihrer Generation steht, kommt auch in dem Schriftzeichen ihres Namens zum Ausdruck, das mit dem Zeichen für die Shōwa-Zeit (1926–1989) identisch ist (Morita 1978:227).

Der enorme Verkaufserfolg dieses Romans beruht wohl auch darauf, daß er wichtige Informationen zur Situation alter Menschen enthält. In manchen Haushalten sollen sogar zwei Exemplare angeschafft worden sein, „eines, das sich die jüngeren, und eines, das sich die älteren Familienmitglieder heimlich kauften, um zu studieren, was sie eventuell noch alles in diesem Leben erwartet“ (Linhart 1974:40).

In Hinblick auf *Die Entrückten* sowie zwei frühere Werke zur Problematik alter Menschen kommt Linhart zu folgendem Schluß:

Es wird die Meinung vertreten, daß für das Wohl der älteren Menschen jede Familie selbst und nicht die Gesellschaft verantwortlich ist, wodurch sich die genannten Werke in ihrer Grundtendenz als mit der bisherigen Sozialpolitik im Einklang ausweisen (Linhart 1974:44).

Die ausführlichen Informationen über die sozialen Einrichtungen, die im Roman gegeben werden, führen – wie in einer Rezension des Werkes positiv hervorgehoben wird – nicht dazu, daß eine „Abschiebung“ in ein Altersheim als Lösung des Problems erscheint (Shindō 1972a). Daß es der Autorin jedoch durchaus um eine Verbesserung der sozialen Institutionen zur Versorgung alter Menschen ging, zeigt schon allein die Tatsache, daß sie die Einnahmen durch diesen Bestsellerroman für den Bau eines Altenheimes stiftete. Der Erfolg des Werks soll sogar die Politik des Tanaka-

Kabinetts in bezug auf die soziale Versorgung alter Menschen beeinflusst haben (Morita 1978:219).

Erstaunlich an der Rezeption des Romans erscheint, daß kaum einer der Rezensenten auf die zentrale Thematik, nämlich die Schwierigkeit der Hauptfigur, die Pflege des senilen Schwiegervaters mit ihrer eigenen Berufstätigkeit zu vereinbaren, eingeht.²⁰ In einer Rezension wird lediglich die lakonische Frage aufgeworfen:

Wenn es solche Hausfrauen wie die Hauptfigur dieses Romans nicht mehr gibt und die Wohlfahrtsinstitutionen sich nicht verbessern, die Tendenz zur Kleinfamilie sich jedoch verstärkt, was wird dann aus den alten Menschen? (Tsuruoka 1972)

Wie aktuell die in Ariyoshis Roman dargestellte Problematik trotz Verbesserung sozialer Einrichtungen für alte Menschen auch heute noch ist, verdeutlichen folgende Umfrageergebnisse aus dem Jahr 1992. Auf die Frage an die mit der Pflege älterer Menschen betrauten Personen – es ist anzunehmen, daß es sich hauptsächlich um Frauen handelt –, mit welchen Problemen sie dabei konfrontiert werden, nannten jeweils 22% finanzielle Schwierigkeiten, die eigene Krankheit aufgrund von Erschöpfung sowie die Notwendigkeit, an ihrem Arbeitsplatz fehlen zu müssen, und 7% der Befragten sahen sich aufgrund der Versorgung eines alten Menschen sogar gezwungen, ihre Arbeitsstelle ganz aufzugeben (The Population Problems Research Council 1992:34).

1.2. Kuroi Senji: Zusammenleben

Kuroi Senji (*1932) gilt nicht wie Ariyoshi als sozial engagierter Autor. Da das Thema der meisten seiner Werke die Familie der Gegenwart ist, sind sie jedoch für die vorliegende Thematik durchaus von Bedeutung.²¹ In dem Werk *Gunsei* [Zusammenleben], das mit dem Tanizaki-Jun'ichirō-Preis ausgezeichnet wurde, scheint das Problem der Versorgung der älteren Generation eine der Hauptschwierigkeiten zu sein, mit denen die japanische Familie konfrontiert wird.

Zusammenleben erschien zunächst im Zeitraum von 1981 bis 1984 in Form einzelner Erzählungen in der Zeitschrift *Gunzō*. Bei der Buchpublikation 1984 wurden diese zu Kapiteln eines durchgehenden Werkes zusammengefügt. Der Roman, der als eine „lebendige Schilderung der Ge-

²⁰ Weitere japanischsprachige Rezensionen zu *Die Entrückten* siehe Isoda 1972, Muramatsu 1972, Shindō 1972b, *Yomiuri shinbun* 19.6.1972, *Asahi shinbun* 3.7.1972 und *Nihon keizai shinbun* 13.8.1972.

²¹ Eine Darstellung der Werke dieses Autors bietet Sone 1988.

genwart“ (Kanno 1992:24) gewürdigt wird, beschreibt das Leben von vier Familien, die in benachbarten Häusern in einem Vorort von Tōkyō wohnen. Ein altes Ehepaar hat für die finanzielle Sicherung seines Lebensabends selbst gesorgt, indem es sein altes Haus abreißen und stattdessen ein größeres mit Wohnungen zum Vermieten bauen ließ. Im Gespräch mit den Nachbarn vertreten die beiden die Auffassung, daß es für die Kinder am besten sei, nicht mit den alten Eltern zusammenzuleben (Kuroi 1984:21).

Die Pflege alter Menschen steht nicht im Vordergrund aller Kapitel; es geht in erster Linie um die Veränderung der Familie in der modernen Zeit.²² In drei der vier geschilderten Familien führt die Frage der Versorgung der älteren Generation jedoch zu ernsthaften Schwierigkeiten. Dabei treten genau dieselben Probleme auf, wie sie bereits Ariyoshi Sawako schilderte. Der alte Mann, der zusammen mit seiner Frau Wohnungen vermietet, verfällt der Senilität und verläuft sich, so daß die Nachbarn bei der Suche nach ihm helfen müssen. Eine andere Familie lebt mit der Mutter des Ehemannes zusammen, die allmählich an geistiger Verwirrung zu leiden beginnt und häufig orientierungslos in der Gegend herumirrt, so daß sie ständig beaufsichtigt werden muß. Auch in dieser Familie liegt die Verantwortung für die Pflege ausschließlich bei der Schwiegertochter Masayo. So wie Shigezō in Ariyoshis Roman vergißt auch ihre Schwiegermutter Yoshiko immer wieder, daß sie gerade erst eine Mahlzeit eingenommen hat:

Masayo war es unerträglich zuzusehen, wie Yoshiko sich in die Küche schlich und ihr dann den Rücken zudrehte, um das übervolle Reis-schälchen vor ihr zu verstecken. Es kam ihr vor, als habe ein unheimliches Wesen von Yoshiko Besitz ergriffen. Manchmal hatte sie hingegen den Eindruck, als äße Yoshiko nur, um sie zu ärgern. (ebd.:55)

Eine besonders drastische Darstellung der Probleme, die die Versorgung der älteren Generation hervorruft, enthält das Kapitel „Tegami no kita ie“ [Das Haus, in dem ein Brief ankam]. Als der Ehemann Nobuo, aus dessen Perspektive das Geschehen dargestellt wird, spät abends heimkehrt, ist Kiyoko, seine Frau, ausgegangen. Er findet einen Brief seiner Mutter vor, in dem sie ihm mitteilt, sein Vater und sie möchten sein Angebot, bei ihnen zu wohnen, nunmehr annehmen. Konkret stellt sie sich das Zusammenleben so vor, daß die beiden sich im Garten ein kleines Häuschen bauen, ein Raum

²² Eine ausführliche Analyse des Werkes, vor allem auch unter dem Aspekt, wie sich die Autoritätsverhältnisse in der modernen Familie verändert haben, bietet Kanno 1992. Er kommt zu dem Schluß, daß die Männer, die aufgrund ihrer langen Arbeitszeiten viel außer Haus sind, eine sehr schwache Position einnehmen und das Familienleben von den Frauen bestimmt wird.

würde ja genügen. Um ihre gesamte Habe unterzubringen, schlägt sie vor, zusätzlich einen Schuppen in eine Ecke des Gartens zu stellen. Für die Mutter scheint alles schon eine beschlossene Sache zu sein, da sie schreibt, sie wolle veranlassen, daß ein Kostenvoranschlag gemacht würde.

Für Nobuo besteht kein Zweifel daran, daß Kiyokos langes Fortbleiben mit dem Inhalt dieses Briefes zusammenhängt. Es ist nun das eingetreten, was er schon seit langem befürchtet hat. Zwar hat er auf die Klagen seiner Mutter wiederholt das Zusammenwohnen vorgeschlagen, wirklich ernst hat er es jedoch nicht gemeint, wenngleich er selbst es gar nicht als so problematisch ansieht. Er erinnert sich daran, welch wichtige Rolle seine Großeltern in seinem Leben gespielt haben, und wünscht dies auch seinen Kindern, ahnt jedoch, daß seine Frau anderer Meinung ist. Er befindet sich in dem Dilemma zwischen konfuzianischer Kindespflicht gegenüber den Eltern und Loyalität gegenüber seiner Ehefrau.

Kiyoko, die erst nach Mitternacht leicht angetrunken heimkehrt, beginnt das Gespräch über den Brief der Schwiegermutter völlig unvermittelt mit den Worten: „Ich werde dann im Schuppen wohnen“ (ebd.:222). Als Nobuo erwidert, wenn sie dagegen sei, werde er dem Einzug seiner Eltern selbstverständlich nicht zustimmen, betont sie, daß sie bei ihrem Entschluß bleibe:

„Ich trage keine Verantwortung, denn ich bin ja nie nach meiner Meinung gefragt worden. Wenn das Gepäck deiner Eltern ankommt, kannst du es ruhig im Haus unterbringen. Hier ist doch viel mehr Platz als im Schuppen. Dafür beanspruche ich den Schuppen für mich. Für eine Person ist das ausreichend. Ich habe doch wohl das Recht auf eine Ecke des Gartens, da ich schließlich mit Kōichi und Mayu [ihre beiden Kinder] blutsverwandt bin.“ (ebd.:213)

Nobuo beschließt, auf den Brief der Mutter gar nicht zu reagieren, was jedoch dazu führt, daß sie einen Kostenvoranschlag einholen läßt. Wie sich die Geschichte weiterentwickelt, erfährt das Lesepublikum zwei Kapitel später lediglich indirekt in einem Gespräch, das Kiyoko mit einer Nachbarin führt. Der Bau des Häuschens der Eltern ist zwar begonnen, jedoch mittendrin abgebrochen worden, da Kiyoko weiterhin auf ihrem Umzug in den Schuppen beharrt (ebd.:257).

Verwunderlich erscheint, daß Kiyoko keinen konkreten Grund nennt, warum sie sich so vehement gegen den Einzug der Schwiegereltern wehrt. Sie macht lediglich deutlich, daß sie nicht bereit ist, die Verantwortung für die Versorgung der beiden zu übernehmen, und betont schließlich sogar, wenn die beiden einzögen, würde sie sich eine Arbeitsstelle suchen. Sie erscheint somit als ein Gegenbild zu Akiko in dem zwölf Jahre früher publizierten Roman *Die Entrückten*. Während Akiko sich bis an den Rand

ihrer Kräfte einsetzt, um die Versorgung des Schwiegervaters allein zu bewältigen, entzieht sich Kiyoko dieser Aufgabe von vornherein. In der Gestaltung der Figur Kiyoko mag sich ein gewisser Wandel im Bewußtsein der Öffentlichkeit widerspiegeln, die nicht mehr ganz so selbstverständlich verlangt, daß sich ausschließlich die Frau für die Altenpflege aufopfert,²³ wie dies zur Zeit der Publikation von *Die Entrückten* offensichtlich noch der Fall war. Fraglich ist jedoch, ob ihr Verhalten für die Leserschaft nachvollziehbar ist, oder ob es nicht eher als erpresserische Maßnahme interpretiert wird und zur Kritik an der als egoistisch empfundenen Haltung dieser Figur herausfordert. Obwohl im Werk die personale Erzählform²⁴ vorliegt und keine auktorialen Kommentare des Erzählers²⁵ darin enthalten sind, wird die Sympathie des Publikums eher auf die Seite des Ehemannes gelenkt, da wir nur seine Gedanken und Gefühle kennenlernen.²⁶ Kiyoko hat lediglich in den Dialogen mit ihrem Ehemann Gelegenheit, ihre Sicht der Dinge kundzutun.

Im Gegensatz zu Ariyoshis Roman werden hier keinerlei Informationen über soziale Einrichtungen geliefert, sondern lediglich wie in einer Mo-

²³ So wird etwa in der Zeitschrift *Croissant* von einem Fortbildungskurs speziell für Männer berichtet, in dem Kenntnisse in der Altenpflege vermittelt werden (10.1.1994).

²⁴ Bei der personalen Erzählform kann die Hauptfigur als eine „Reflektorfigur“ bezeichnet werden: „Eine Reflektorfigur reflektiert, d. h. spiegelt Vorgänge der Außenwelt in ihrem Bewußtsein wider, nimmt wahr, empfindet, registriert, aber immer stillschweigend, denn sie ‚erzählt‘ nie, das heißt, sie verbalisiert ihre Wahrnehmungen, Gedanken und Gefühle nicht, da sie sich in keiner Kommunikationssituation befindet. Der Leser erhält, wie es scheint, unmittelbar, das heißt durch direkte Einschau in das Bewußtsein der Reflektorfigur, Kenntnis von den Vorgängen und Reaktionen, die im Bewußtsein der Reflektorfigur einen Niederschlag finden“ (Stanzel 1989:194).

²⁵ Kommentare, die nicht von einer Romanfigur selbst, sondern einer erzählerischen Instanz, die nicht unbedingt mit dem Autor oder der Autorin identisch ist, geäußert werden. Zur personalen sowie auktorialen Erzählform s. etwa Stanzel 1989.

²⁶ „Innenweltdarstellung ist ein äußerst wirksames Mittel zur Sympathiesteuerung, weil dabei die Beeinflussung des Lesers zugunsten einer Gestalt der Erzählung unterschwellig erfolgt. Je mehr ein Leser über die innersten Beweggründe für das Verhalten eines Charakters erfährt, desto größer wird seine Bereitschaft sein, für das jeweilige Verhalten dieses Charakters Verständnis, Nachsicht, Toleranz usw. zu hegen. [...] Um der Sympathiesteuerung durch Innenweltdarstellung in der Interpretation eines längeren Romans Rechnung tragen zu können, ist also darauf zu achten, von welchen Charakteren überhaupt Innenwelt dargestellt wird und, falls mehrere Charaktere daran partizipieren, ob eine Romanfigur dabei vom Autor bevorzugt wird“ (Stanzel 1989:173–174).

mentaufnahme die spezielle Situation einer Familie festgehalten; wie die beschriebenen Schwierigkeiten gelöst werden, bleibt offen. Gerade deshalb kann jedoch auch dieses Werk zur Reflexion über die dargestellte soziale Thematik anregen. Voraussetzung dafür ist allerdings ein Lesepublikum, das dazu bereit ist. Wie Kuroi Senji im Nachwort der Taschenbuchausgabe von *Zusammenleben* schreibt, erhielt er nach der Publikation des Werkes eine Zuschrift von einem Leser mittleren Alters, der betonte, *Zusammenleben* sei zwar sehr interessant, aber man würde beim Lesen schwermütig werden, und fragte, warum Kuroi nicht Romane schreibe, die etwas mehr erheiterten. Daraufhin erwiderte der Autor, die Darstellung entspreche doch genau dem Leben, das alle führten (Kuroi 1992:354). Auch in den zahlreichen Rezensionen²⁷ wird betont, Kuroi Senji zeichne in *Zusammenleben* ein realistisches Bild der Familie der Gegenwart. Eine Familienform spart er dabei allerdings aus, die der Alleinerziehenden.

2. LEDIGE MÜTTER – VATERLOSE KINDER

Etwa seit den siebziger Jahren ist das Thema „ledige Mütter“ in den japanischen Massenmedien präsent, zuerst vornehmlich durch die Proklamation einiger Schauspielerinnen, sie würden unverheiratet ein Kind zur Welt bringen und den Namen des Vaters nicht bekannt geben. In einem gesellschaftlichen Klima, in dem die Geburt eines außerehelichen Kindes (*kongaishi*) meist als beschämend angesehen wurde, war dies eine Sensation. Allein und selbstbestimmt die Entscheidung für ein Kind zu fällen und es ohne wirtschaftliche Abhängigkeit von einem Mann aufzuziehen, gilt auch in der Gegenwart noch als eine „radikale Lebensweise“ (Yoshizumi Kyōko 1993:3), durch die die Institution der Ehe in Frage gestellt wird. Da die Bezeichnung „unverheiratete Mutter“ (*mikon no haha*) von vielen Frauen als diskriminierend empfunden wird, findet neuerdings zunehmend auch der aus dem Englischen entlehnte Begriff *shinguru mazā* (single mother) Anwendung.²⁸

Trotz der Diskussion in den Medien über die Frage der unehelichen

²⁷ Japanischsprachige Rezensionen zu diesem Werk siehe Akiyama 1984, Kawanishi 1984, Kuritsubo 1984, Maeda 1984, Miyamoto 1984, Suzuki 1984, *Yomiuri shinbun* 14.5.1984, *Mainichi shinbun* 4.6.1984, *Nihon keizai shinbun* 10.6.1984 und *Shūkan asahi* 3.8.1984.

²⁸ Die Bezeichnung „singuru“, die etwa seit den achtziger Jahren in Japan insbesondere in den Massenmedien für die wachsende Zahl der Alleinlebenden verwandt wird, weckt wesentlich positivere Konnotationen als der Ausdruck *mikon* [unverheiratet].

Mutterschaft, die den Eindruck vermittelt, daß – ähnlich wie in den USA und Europa – ledige Mütter keine Randerscheinung mehr sind, nimmt deren Zahl in Japan sogar eher ab: Während 1880 etwa 5% der Kinder außerehelich zur Welt kamen, sind es heute lediglich 1% (Fukushima 1991:187).²⁹ Der Grund für die niedrige Zahl außerehelicher Geburten liegt zum einen in der Empfängnisverhütung und der liberalen Praxis des Schwangerschaftsabbruchs, zum anderen in der bis in die Gegenwart bestehenden Diskriminierung, der ledige Mütter und ihre Kinder ausgesetzt sind.³⁰ Rechtlich sind uneheliche Kinder bei der Erbschaft benachteiligt; im Vergleich zu ehelichen Kindern steht ihnen nur halb soviel zu, vorausgesetzt, daß der Vater des Kindes die Vaterschaft überhaupt anerkannt hat.³¹

Viel stärker wiegt hingegen die gesellschaftliche Ächtung. Seit den siebziger Jahren haben sich Frauengruppen organisiert, die sich für eine Überwindung der Diskriminierung von außerehelichen Kindern einsetzen. Während bei der Eintragung in das Familienregister (*koseki*) eheliche Kinder beispielsweise als „älteste Tochter“ (*chōjo*) oder „zweiter Sohn“ (*jinan*) eingetragen werden,³² wird bei außerehelichen Kindern lediglich das Geschlecht vermerkt. Auf eine Frau, die überlegt, unehelich ein Kind zur Welt zu bringen, wird häufig von der eigenen Familie Druck ausgeübt, die Schwangerschaft abubrechen, mit dem Argument, ein uneheliches Kind würde „das Familienregister beschmutzen“ (*koseki ga yogoreru*) (Fukushima 1991:194). In der Meldebescheinigung (*jūminhyō*) werden uneheliche Kinder sogar lediglich unter der Bezeichnung „Kind“ eingetragen.³³ Durch diese Praxis der Registrierung ist bei allen Bewerbungen für Schule und Arbeitsplatz die außereheliche Geburt von vornherein evident.³⁴ In

²⁹ Eine ausführliche Darstellung der Situation lediger Mütter und außerehelicher Kinder in Japan wie in Europa bietet Yoshizumi Kyōko 1993. 1994 erschien eine Art Ratgeber für alleinerziehende Mütter (Shinguru mazāsu fōramu Hg.)

³⁰ Interviews mit Frauen, die aufgrund ihrer unehelichen Herkunft eine Diskriminierung in der Schule, am Arbeitsplatz oder bei der Eheschließung erfahren, sind in Fukushima 1991 enthalten.

³¹ Im Oktober 1993 wurde die Diskriminierung von unehelichen Kindern im Erbschaftsrecht als verfassungswidrig erklärt. Ob dies zu Veränderungen auf juristischer Ebene führt, bleibt abzuwarten.

³² Bei der Eintragung ins Familienregister als „ältester Sohn“ etc. handelt es sich um ein Relikt aus der Vorkriegszeit, als die Erbfolge von Geschwistern unterschiedlich geregelt war. In der Gegenwart besteht eigentlich keine rechtliche Notwendigkeit mehr, dies aufzuzeichnen (Fukushima 1991:193).

³³ Bei einer Frau, die vor ihrer Eheschließung bereits Kinder hatte, führte dies etwa zu der kuriosen Eintragung, daß sie zwei Kinder und einen „ältesten Sohn“ habe (Fukushima 1991:195).

³⁴ Da die Unterscheidung in „ehelich“ oder „unehelich“ nur für die Festsetzung

einer Gesellschaft, in der dem familiären Hintergrund einer Person bis heute eine sehr große Bedeutung beigemessen wird, führt dies in vielen Fällen zur Diskriminierung auf beruflicher wie privater Ebene. Unter den Alleinerziehenden, die als soziale Problemgruppe innerhalb der japanischen Gesellschaft gelten,³⁵ ist somit die Situation der ledigen Frauen als besonders schwierig anzusehen.

2.1. Tsushima Yūko: Die Frau, die durch die Berge läuft

Eine wichtige Funktion in der Auseinandersetzung mit den Problemen alleinerziehender Mütter übernehmen die Werke von Tsushima Yūko (*1947), in die zum Teil autobiographische Erfahrungen mit eingeflossen sind. Tsushima wuchs ohne ihren Vater, den bekannten Autor Dazai Osamu (1909–1948) auf, der sich ein Jahr nach ihrer Geburt das Leben nahm. Sie selbst ließ sich scheiden, als ihre Tochter drei Jahre alt und ihr Sohn noch nicht geboren war. Tsushima begann, ihre Kritik an den Vorurteilen ihrer Umwelt in Worte zu fassen, indem sie in ihren Werken die allgemein anerkannte „Normalität“ einer Familie zu verändern versuchte (Yonaha 1986:163). Die Figuren ihrer Erzählungen und Romane³⁶ sind fast alle ohne Vater aufgewachsen oder sind selbst alleinerziehende Mütter – manchmal ist sogar beides der Fall. Das Schicksal der Mutter wiederholt sich somit an der Tochter. Die Werke von Tsushima Yūko sind unter den im vorliegenden Beitrag vorgestellten wohl als die literarisch anspruchsvollsten zu bezeichnen.

Aufsehen erregte 1978 die Publikation des Romans *Chōji* [Glückskind], für den die Autorin mit dem „Frauenliteraturpreis“ (*joryū bungakushō*) ausgezeichnet wurde. Es ist die Geschichte einer geschiedenen Frau, die eine Tochter hat. Sie glaubt, wieder schwanger zu sein, was sich jedoch als eine Scheinschwangerschaft herausstellt.³⁷ Wie die Autorin berichtete, interessierte sie hier insbesondere das Thema der Scheinschwangerschaft. Nach der Publikation des Werkes wurde jedoch vor allem die Frage diskutiert,

eines eventuellen Erbes von Bedeutung ist, besteht, wie die Rechtsanwältin Fukushima Mizuho betont, keine Notwendigkeit, dies in Papieren festzuhalten, die die Betroffenen an zahlreichen Stellen wie etwa bei Bewerbungen einzureichen haben (Fukushima 1991:199).

³⁵ Vgl. hierzu den Beitrag *Zur regionalen Dimension sozialer Probleme in Japan* von Ralph Lützelers im vorliegenden Jahrbuch.

³⁶ Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Werken von Tsushima Yūko, insbesondere auch ihrer literarischen Bedeutung, bieten Yonaha 1986:122–164 sowie Monnet 1993a und 1993b.

³⁷ Englische Übersetzung unter dem Titel *Child of Fortune* (Tsushima 1983). Zum Inhalt dieses Werkes vgl. Gössmann 1991.

ob eine geschiedene Frau mit Kind überhaupt erneut eine Liebesbeziehung eingehen sollte.³⁸ So werden etwa in einer Rezension Fragen aufgeworfen wie:

Soll eine Frau ihren Kindern ihr Glück als Frau opfern? Oder sollte sie, auch wenn es für die Kinder mit Einschränkungen verbunden ist, ihnen beibringen, was Selbständigkeit (*jiritsu*) bedeutet? (*Yomiuri shinbun*, 14.8.1978).

Besondere Breitenwirkung erzielte die Autorin mit dem umfangreichen Fortsetzungsroman *Yama o hashiru onna* [Die Frau, die durch die Berge läuft]³⁹, der von Februar bis Juni 1980 in der Tageszeitung *Mainichi shinbun* und im selben Jahr in Buchform erschien. Das Werk schildert ein Jahr im Leben der einundzwanzigjährigen ledigen Mutter Kodaka Takiko. Der Roman, in dem durchgängig die Perspektive der Hauptfigur vorliegt, beginnt mit dem Erwachen Takikos durch das Einsetzen der Wehen. Nach der Schilderung der Fahrt in ein Krankenhaus, wo sie einen Jungen zur Welt bringt, wird berichtet, wie es zur Geburt dieses Kindes kam. Der Vater ist eine Zufallsbekanntschaft, ein verheirateter Mann, der Takiko nichts bedeutet. Sie weiß von ihm nur, daß er mit seiner Familie aufs Land gezogen ist; seine Adresse hat sie fortgeworfen. Die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs hat Takiko kaum ernsthaft in Erwägung gezogen, im Gegensatz zu ihrer Mutter, die sie dazu überreden wollte. Ihr Vater, zu dem sie ein sehr gespanntes Verhältnis hat, versuchte sogar, sie aus dem Hause zu werfen.

Nach der Entbindung möchte Takiko sobald wie möglich ihr Leben und das ihres Sohnes Akira selbst in die Hand nehmen. Sie beabsichtigt, ihn in einer Säuglingstagesstätte unterzubringen und sich wieder eine Arbeit zu suchen – ihren früheren Arbeitsplatz in einem Büro hat sie vor der Entbindung gekündigt –, möglichst eine, bei der sie genug verdient, um mit ihrem Kind zusammen eine eigene Wohnung zu beziehen und ihre Eltern weiterhin finanziell unterstützen zu können. Diese Vorstellungen erweisen sich jedoch als völlig unrealistisch. Mit ihrem Einkommen kann sie kaum den Kinderhort bezahlen.

Ein Leitmotiv des Romans, das bereits im Titel zum Ausdruck kommt, ist das Laufen, das keineswegs als Flucht mißverstanden werden darf. Dies zeigt sich im folgenden Zitat, das die Gefühle der Hauptfigur auf dem Weg zur Entbindung beschreibt:

³⁸ Aussage bei ihrem Vortrag am 22.9.1993 beim Deutschsprachigen Japanologentag in Zürich.

³⁹ Englische Übersetzung unter dem Titel *Woman running in the mountains* (Tsu-shima 1991a).

Für einen Moment schloß sie die Augen und stellte sich vor, wie sie, das Baby an ihre Brust gedrückt, schnell und leichten Fußes lief. Dieses Bild hatte sie immer vor Augen gehabt, als ihre Mutter nach der Entdeckung der Schwangerschaft ständig weinte und ihr Vater schimpfte. Obwohl sie das Laufen in der Schule nie gemocht hatte, ging ihr dieses Bild nicht mehr aus dem Sinn. Es war kein Fliehen. Sie wollte lediglich frei und stark werden. (Tsushima 1980a:7–8)

Schon während der Schwangerschaft war sie nicht bereit gewesen, sich vor den Leuten zu verstecken:

Dort, wo die ‚ehrenwerte Nachbarschaft‘ (*gokinjo*) sie sehen konnte, lief sie niemals gesenkten Hauptes. Sie hatte das Gefühl, durch diese Haltung das Kind in ihrem Bauch zu unterstützen. (ebd.:7)

In einem Großteil der Szenen des Romans befindet sich Takiko in Bewegung. Nachdem es ihr mit viel Glück gelungen ist, Akira im Alter von sechs Wochen in einer Tagesstätte unterzubringen, hastet sie täglich zwischen dieser und ihrem neuen Arbeitsplatz, einem Nudelimbis, hin und her, bis ihr schließlich gekündigt wird. Bei ihrer zweiten Anstellung als Kosmetikverkäuferin im Außendienst läuft sie den ganzen Tag zu Fuß durch Wohngebiete, es gelingt ihr jedoch nicht, sich einen Stamm von Kundinnen aufzubauen, so daß sie kaum Einkünfte hat. Auch an ihrem dritten Arbeitsplatz, einer Gärtnerei, die Grünpflanzen an Cafés und Büros liefert, ist sie ständig unterwegs.

So wie Ariyoshi in ihrem Roman wichtige Informationen zur Versorgung alter Menschen bietet, werden hier Unterbringungsmöglichkeiten für Säuglinge vorgestellt. Takiko besichtigt verschiedene Kindertagesstätten, von firmeneigenen bis hin zu Wohnungen, in denen eine Frau mehrere Kinder betreut. Dem üblichen Vorurteil gegenüber solchen Einrichtungen, das Takikos Mutter mit den Worten „Das arme Kind. Noch keine vier Monate alt und schon bis abends anderen Leuten überlassen“ (ebd.:149) zum Ausdruck bringt und das sicher auch bei einem Teil des Lesepublikums vorliegt, begegnet die Autorin nicht argumentativ durch eine explizite Befürwortung einer solchen Form der Unterbringung, sondern durch die Schilderung der liebevollen Atmosphäre in dem Hort, der keineswegs nur ein Aufbewahrungsort ist. Die Betreuerinnen befinden sich im ständigen Dialog mit den Eltern, wodurch sie einen Teil der Verantwortung für die Entwicklung der Säuglinge mitübernehmen. Wie in vielen japanischen Kinderhorten üblich, zeichnen die Säuglingsschwestern detailliert den Tagesablauf der Babys auf und ermuntern die Eltern, dies zuhause fortzuführen. Solche Aufzeichnungen sind an mehreren Stellen des Romans eingefügt (ebd. 1984:130–137, 151–158, 176–183).

Da Takiko schließlich nicht einmal mehr in der Lage ist, die private

Kindertagesstätte zu bezahlen, stellt sie bei der Sozialbehörde einen Antrag auf Aufnahme in einen staatlichen Kinderhort. Dabei wird sie gefragt, ob sie nicht auch eine finanzielle Unterstützung beantragen wolle. Für Frauen in ihrer Situation gäbe es verschiedene Hilfen, die sie in Anspruch nehmen könnten. Sie erhält daraufhin eine regelmäßige finanzielle Zuwendung für Akira, und er wird kostenlos in die staatliche Kindertagesstätte aufgenommen.

An ihrem Arbeitsplatz, der Gärtnerei, knüpft Takiko Kontakt zu dem verheirateten Kollegen Kanbayashi, der einen geistig behinderten Sohn hat. Aufgrund der Gemeinsamkeit, daß ihre Kinder beide eine Außenseiterposition in der Gesellschaft einnehmen, fühlt Takiko sich ihm sehr verbunden.⁴⁰ Die Zeit, die sie mit ihm verbringt, ist für Takiko, „eine Mutter, die niemanden hat, mit dem sie über ihr Kind sprechen kann“ (ebd.:277), von großer Bedeutung. Kanbayashis Liebe zu seinem behinderten Sohn, der mit zehn Jahren noch nicht richtig sprechen kann, läßt auch in Takiko die Freude an ihrem Sohn Akira wachsen. Als sie zusammen mit den Kollegen zu den Gewächshäusern der Gärtnerei außerhalb der Stadt fährt, kommt es auf ihre Initiative hin zu einer leidenschaftlichen Liebeszene zwischen Kanbayashi und ihr, den sexuellen Verkehr mit ihr verweigert er jedoch.⁴¹ Aus Rücksicht auf seine Familie möchte er offensichtlich eine rein freundschaftliche Beziehung zu ihr. In der letzten Szene des Romans befindet sich Takiko mit Akira, an dem eine relativ harmlose Operation vorgenommen werden mußte, im Krankenhaus. Als Kanbayashi sie dort besucht, lernt er Akira kennen und schlägt vor, demnächst wieder mit den Kollegen zusammen zu den Gewächshäusern in die Berge zu fahren, diesmal jedoch mit beiden Kindern.

Einzig in den Szenen zu Beginn und zu Ende des Romans, die parallel zueinander gestaltet sind und beide im Krankenhaus spielen, befindet sich Takiko nicht in Bewegung, sondern ist zur Ruhe gekommen. Während sie nach der Entbindung nur für einen kurzen Zeitraum bis zu ihrer Heimkehr die Zeit mit ihrem Kind allein genießen kann, scheint sie gegen Ende des Romans seelisch ein wenig Ruhe gefunden zu haben. Die schwierigste Zeit liegt nunmehr hinter ihr. Sie hat einen Arbeitsplatz, der ihrem Wesen und ihrer Liebe zur Natur entspricht und an dem sie sogar die Existenz

⁴⁰ Die Behinderung eines Kindes ist ein wichtiges Motiv im Werk von Tsushima, deren im Alter von zehn Jahren verstorbener Bruder am Down-Syndrom litt. Vgl. hierzu Monnet 1988b.

⁴¹ Wie Tsushima mir im Interview berichtete, ist sie von Kritikern wiederholt darauf angesprochen worden, daß die Gestaltung der Figur des Mannes unrealistisch sei, eine Einschätzung, die darin begründet sein mag, daß Kanbayashi in der Tat nicht dem traditionellen Männerbild entspricht.

ihres außerehelichen Kindes nicht verleugnen muß. Selbst bei ihren Eltern erfährt ihr Sohn inzwischen eine gewisse Akzeptanz.

Bei der Interpretation von *Die Frau, die durch die Berge läuft* kommt dem Titel eine wichtige Bedeutung zu. Im Klappentext zur Taschenbuchausgabe wird das Werk als ein „Problemroman“ (*chōhen mondai-saku*) bezeichnet, der „die Lebensweise einer Frau beschreibt, die sich mit aller Kraft bemüht, die an Vorurteilen reiche Realität zu durchlaufen“ (Tsushima 1984). Die Autorin geht selbst auf den Titel ein und verweist auf die Figur der Berghexe (*yamanba*)⁴², die einen Sohn hat. In dieser Figur käme die Sehnsucht vieler Menschen zum Ausdruck, „die mit den sinnlosen Einschränkungen, die die Gesellschaft ihnen auferlegt, leben müssen“ (zitiert nach Suga 1984:339). Mit dem Bild der „Berghexe“ verdeutlicht Tsushima, daß die Berge und damit das Leben außerhalb des gesellschaftlichen Rahmens symbolisch für die Situation einer ledigen Mutter steht (Suga 1984:340). In der Szene, in der Takiko mit ihren Kollegen zu den Gewächshäusern in den Bergen fährt, sind die Anklänge an die Figur der Berghexe besonders evident. Höhepunkt des Werkes ist eine surreal anmutende Szene: Nachdem Kanbayashi sich ihr verweigert hat, läuft Takiko mit Erde beschmutzt im Regen durch die Berge (Tsushima 1980:330).

Das Bedrohliche einer Berghexe, die über magische Kräfte verfügt, kommt im Werk allerdings kaum zum Ausdruck. Vielmehr hat die Autorin mit der Figur Takiko, deren Name mit den Zeichen für „viel Freude“ geschrieben wird, ein Gegenbild zum eher düsteren Image einer unehelichen Mutter geschaffen. Trotz der schwierigen Situation im Elternhaus strahlt Takiko Heiterkeit und Lebensfreude aus. Die Autorin selbst betonte im Gespräch mit mir, sie empfinde große Sympathie für Takiko, was keineswegs für alle ihre Hauptfiguren gelte. Die Diskriminierung, die eine ledige Frau erfährt, habe sie bewußt nicht so ausführlich gestaltet, da man davon schon genug in Zeitschriften lese. Kommentarlos erwähnt wird lediglich, daß Akira nicht als „ältester Sohn“, sondern lediglich als „Junge“ ins Familienregister eingetragen wird (ebd.:100). Weder an ihren Arbeitsplätzen, noch von den Betreuerinnen und den anderen Eltern im Kinderhort fühlt Takiko sich diskriminiert. In einer Rezension wird jedoch darauf hingewiesen, daß die schwierigste Zeit noch auf Takiko zukommt (Takahashi Masao 1981), womit wohl vor allem die zu erwartende Diskriminierung als uneheliches Kind gemeint ist, die im Säuglingsalter natürlich noch nicht so kraß zutage tritt. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, daß für die Autorin Tsushima Yūko eine wichtige Funktion von Literatur

⁴² Hierbei handelt es sich um eine Figur aus dem Bereich der Mythen und Märchen, die im japanischen Theater und der Literatur häufig gestaltet wird. Eine Version davon ist die Berghexe mit einem Sohn namens Kintarō.

darin besteht, den Menschen Mut zum Leben zu vermitteln. Inwieweit ihr das mit dem Roman gelungen ist, ist schwer einzuschätzen; sie erinnert sich daran, nicht viel Post aus der Leserschaft erhalten zu haben. Wie die meist positiven Rezensionen zeigen, hat das Werk jedoch ein relativ großes Echo gefunden.⁴³

Während Tsushima Yūko in *Die Frau, die durch die Berge läuft* mit der Figur des Kanbayashi einen fürsorglichen Mann darstellt, der seine Rolle als Vater und Ehemann sehr ernst nimmt, spielt in ihren Werken der Vater des Kindes der Hauptfigur kaum eine Rolle,⁴⁴ was in der 1989 erschiene-
nen Erzählung *Danmari ichi* [deutsch: *Die schweigenden Händler*] in der folgenden, ironischen Auseinandersetzung mit dem Thema Vaterschaft kulminiert:

Einmal in Jahr zeugen Kater Nachkommen. Mit anderen Worten: Sie werden Vater. Sie werden Vater bis zum Überdruß. Aber diese Väter scheren sich nicht darum, wie viele Kinder sie haben, ja sie nehmen noch nicht einmal zur Kenntnis, daß sie überhaupt Väter sind. Und doch sind sie es durch die Existenz ihrer Nachkommen. Väter, die ihre eigenen Kinder nicht kennen. Bei den Menschen scheint es die Übereinkunft zu geben, daß ein Mann erst dann zum Vater wird, wenn er das Kind als sein eigenes anerkennt. Aber das ist eine sehr enge Auffassung. Warum gestatten wir den Männern, Kinder willkürlich in zwei Arten einzuteilen, in anerkannte und nicht anerkannte? Würde es einem Kind nicht genügen, wenn es sich bei Bedarf aus einer Reihe geeigneter Männer einen Vater auswählen könnte? Wenn nun die Kinder den Kater, der auf ihren Balkon geklettert kam, zu ihrem Vater erklärten, würde das diesem keinerlei Unannehmlichkeiten bereiten. Ein Vater schaut jede Nacht bei zweien seiner Kinder vom Balkon aus herein. Die beiden Menschenkinder stellen ihm getreulich Futter hinaus, damit das geschieht. Er kommt spät, wenn sie schon fest schlafen, und sie sehen ihn nicht, noch hören sie seine Rufe. Es genügt, wenn sie am Morgen wissen, daß er dort war. In ihren Träumen werden die Kinder von ihrem Katzen-Vater fest in die Arme genommen. (Tsushima 1989:301–302)

Die von den Katern ausgeübte „Vaterrolle“ erinnert natürlich auch an die

⁴³ Weitere Rezensionen siehe Ōhashi 1981, Takahashi Toshio 1981, Tsuruoka 1981, *Mainichi shinbun* 12.1.1981 und *Asahi shinbun* 19.1.1981.

⁴⁴ Besonders extrem ist dies im Fall der Scheinschwangerschaft in *Glückskind*, die Yonaha als eine Allegorie einer „Jungferengeburt“ betrachtet (Yonaha 1986:143). Eine Ausnahme bildet der Roman *Hikari no ryōbun* (1979) [deutsch: *Lichtkreise*], der den langsamen und schwierigen Ablösungsprozeß einer Frau von ihrem Ehemann und dem Vater ihrer Tochter beschreibt (siehe Tsushima 1991b).

Position des Vaters in Ehen, in denen der Mann aufgrund seiner Arbeitsbelastung für die Kinder kaum existent ist und die Ehefrau *de facto* zur alleinerziehenden Mutter wird.⁴⁵

2.2. Yamada Taichi: Die Sonnenblumen auf dem Hügel

Eine ganz andere Charakterisierung einer ledigen Mutter als bei Tsushima findet sich in *Oka no ue no himawari* [Die Sonnenblumen auf dem Hügel] des bekannten Drehbuch- und Romanautors Yamada Taichi (*1935).⁴⁶ Nachdem die Romanversion von April bis Oktober 1988 in Fortsetzungen in der Tageszeitung *Asahi shinbun* und 1989 in Buchform erschienen war, schrieb der Autor auch das Drehbuch für die Fernsehverfilmung im Rahmen des „Tōshiba nichiyō gekijō“ [Tōshiba Sonntagstheater]⁴⁷, die 1993 in 12 Folgen ausgestrahlt wurde.

Die Hauptfigur Yuzuhara Kōhei ist Abteilungsleiter in einem Forschungsinstitut. Zu Beginn des Werkes, in dem nahezu durchgängig die Perspektive des Protagonisten herrscht, wird dargestellt, wie sehr dieser sich zuweilen danach sehnt, dem monotonen Alltagsleben zu entfliehen.⁴⁸ In dieser Situation wird er mit dem Ungewöhnlichen, Nicht-Alltäglichen in Gestalt einer schönen Frau konfrontiert, die ihn

⁴⁵ Laut einer Umfrage aus dem Jahr 1992 beteiligen sich nach eigenen Aussagen nur 8,2% der Väter täglich an der Kindererziehung, 47% manchmal, 20% selten und 15% nie (The Population Problems Research Council 1992:39).

⁴⁶ Zu den Werken dieses Autors vgl. Kawamoto 1983.

⁴⁷ Eine Fernsehreihe des Privatsenders TBS (Tōkyō Broadcasting System), bei der Tōshiba als einziger Sponsor auftritt. Nachdem im Rahmen dieser Reihe über zwanzig Jahre lang jeweils sonntagabends zur besten Sendezeit um 21 Uhr ein Fernsehspiel ausgestrahlt worden war, werden seit 1993 Serien von etwa 12 Folgen gesendet. *Sonnenblumen auf dem Hügel* war die erste Serie dieser Art, weshalb ihr besonders viel Aufmerksamkeit zuteil wurde. In Zeitungen und auf Werbeflächen in den Stadtbahnen von Tōkyō wurde mit dem Slogan geworben: „Diese Serie sollten sich Väter und Ehemänner unbedingt ansehen!“ Während „Fernsehserien“ im allgemeinen eher von Frauen und Jugendlichen rezipiert werden, ist diese Serie als Versuch anzusehen, auch ein männliches Publikum anzusprechen. Zum Genre der „Fernsehserien“ vgl. etwa Toriyama 1986 sowie Goto *et al.* 1991.

⁴⁸ In der Fernsehfassung kommt dies besonders plastisch zum Ausdruck, wenn er in der ersten Szene auf dem Weg zur Arbeit in einer vollbesetzten Bahn plötzlich den Wunsch verspürt, die anderen Passagiere aufzufordern, zusammen in ein Thermalbad (*onsen*) zu fahren, anstatt sich der täglichen Routine zu unterwerfen, oder wenn er im Labor das Verlangen hat, mit einem Gewehr nacheinander auf alle Reagenzgläser zu schießen, was jeweils auf geschickte Weise filmisch umgesetzt wird.

eines Tages auf dem Rückweg von der Arbeit anspricht. Diese Frau namens Fumi offenbart ihm, daß sie einen achtzehnjährigen Sohn von ihm habe. Kōhei erinnert sich vage, daß sich ihm in der Zeit vor seiner Ehe, als er einmal stark angetrunken in einer Bar saß, eine Frau für Geld angeboten hat. Fumi erzählt ihm, wie es damals dazu kam, daß sie nach einem Mann suchte, von dem sie schwanger werden konnte, ohne eine Beziehung zu ihm einzugehen. Aufgrund der schlechten Erfahrungen mit ihrem eigenen, gewalttätigen Vater und einigen Männerbekanntschaften sei für sie die Ehe nicht in Frage gekommen. Um nicht ganz allein zu bleiben, habe sie sich jedoch entschlossen, ein Kind zu bekommen und dann mit ihrer Mutter zu dritt zu leben. Mit dem Vater des Kindes habe sie niemals Kontakt aufnehmen wollen. Erst nachdem ihre Mutter verstorben und der Sohn nach einem Motorradunfall an den Rollstuhl gefesselt sei, habe sie die Suche nach ihm aufgenommen. Nachdem sie seinen jetzigen Wohnort ausfindig gemacht hatte, kaufte sie sich ein Haus ganz in seiner Nähe. Sie betont, sie wolle ihn keineswegs in Schwierigkeiten bringen, geschweige denn irgendwelche Forderungen stellen. Sie bitte ihn lediglich, sich ein wenig um den Jungen zu kümmern, wobei er sich ja nicht als sein Vater zu erkennen zu geben brauche (Yamada Taichi 1989:57).

Nachdem Kōhei ihren Sohn tatsächlich besucht hat, obwohl er durchaus Zweifel hegt, ob er ihrer Version Glauben schenken soll, offenbart seine Mutter diesem jedoch, um wen es sich dabei handelt. Kōhei versucht eine Weile lang, die Angelegenheit vor seiner Frau geheimzuhalten, schließlich gesteht er ihr jedoch, daß er einen Sohn hat. Da Fumi immer wieder beteuert, sie wolle seine Ehe nicht zerstören, beschließen alle Beteiligten, gut-nachbarschaftlichen Kontakt miteinander zu pflegen. Dieser Versuch, das Außergewöhnliche in das Alltagsleben zu integrieren, gelingt nur für eine Weile, bis Kōhei und Fumi schließlich zwei Tage und Nächte zusammen in einem Hotel verbringen, ohne daß jemand von ihrem Aufenthaltsort weiß. Der Versuchung, mit Fumi ein neues Leben zu beginnen, erliegt er jedoch nicht. Um seinen Status quo zu wahren, gibt er für sein zweitägiges Verschwinden die recht unglaubliche Erklärung, er habe sein Gedächtnis verloren und könne sich nicht erinnern, was in diesen zwei Tagen geschehen sei. Am Arbeitsplatz scheint man dieser Version sogar Glauben zu schenken – man sieht es offensichtlich als Streß-Symptom –, und auch seine Frau äußert keinerlei Verdacht. Offensichtlich möchte auch sie ihr Familienleben nicht gefährden. Roman und Fernsehfassung enden damit, daß Fumi zusammen mit ihrem Sohn ihr Haus auf dem Hügel mit den Sonnenblumen verläßt und für immer aus dem Leben von Kōhei verschwindet.

Im Mittelpunkt dieses Werkes stehen nicht die Schwierigkeiten von Fu-

mi, die ihren inzwischen achtzehnjährigen Sohn ohne Vater großgezogen hat, sondern die Situation des Mannes, der mit der Existenz eines unehelichen Sohnes konfrontiert wird. Folglich werden die Probleme einer ledigen Mutter und eines unehelichen Sohnes kaum berührt; von Diskriminierung, die Mutter und Sohn erfahren haben könnten, ist an keiner Stelle die Rede. Da die Gedanken und Gefühle von Fumi kaum geschildert werden, bleiben ihre Motive im Unklaren. Sowohl für die Hauptfigur Kōhei als auch für das Lese- und Fernsehpublikum wirkt sie bis zuletzt undurchschaubar. Sie erscheint in erster Linie in der Rolle einer *femme fatale*, die zur Gefährdung für das Familienleben eines verheirateten Mannes werden kann. Als solche wurde sie offensichtlich auch vom Lesepublikum aufgenommen. Nach Aussagen der für die Publikation dieses Fortsetzungsromans zuständigen Redakteurin Yuri Sachiko zeigte sich z. B. eine Leserin enttäuscht darüber, daß Kōhei und Fumi schließlich doch eine Liebesbeziehung eingehen. Die betreffende Ausgabe der Zeitung, die die Schilderung der zwei Tage im Hotel enthielt, habe sie unwillkürlich versteckt, damit ihr Mann sie nicht lesen könne. Das Werk führte in erster Linie zu einer Diskussion darüber, ob eine rein platonische Beziehung zwischen Mann und Frau überhaupt möglich sei. Auf die Probleme einer ledigen Mutter wurde vom Lesepublikum kaum eingegangen, was aufgrund der Darstellungsweise wohl nicht weiter verwunderlich ist.⁴⁹

Auch wenn Fumi als eine starke Frau geschildert wird, die zusammen mit ihrer Mutter ihren Sohn großgezogen hat, vermittelt der auf Spannung und Unterhaltung angelegte Roman im Vergleich zu den Werken von Tsushima ein recht traditionelles Bild einer ledigen Mutter, die zunächst glaubt, allein die Situation meistern zu können, schließlich jedoch die Hilfe des Vaters ihres Kindes in Anspruch nimmt und dadurch dessen Familienleben gefährdet. Damit erfüllt das Werk wohl kaum die Funktion, Vorurteile über ledige Mütter abzubauen, sondern trägt sogar eher zu deren Zementierung bei.

2.3. Ochiai Keiko: Barbara singt

Ein Jahr nach der Publikation von Yamada Taichis *Die Sonnenblumen auf dem Hügel* in der *Asahi shinbun* thematisiert der Fortsetzungsroman in der Abendausgabe derselben Zeitung erneut die uneheliche Mutterschaft. *Barbara ga utatte iru* [Barbara singt] von Ochiai Keiko (*1945) erschien von Mai 1989 bis Februar 1990. Die Autorin, die zunächst als Moderatorin einer Radiosendung an die Öffentlichkeit trat, machte sich einen Namen

⁴⁹ Dies gilt auch für die beiden Rezensionen des Werkes, *Shukan tōyō keizai* (15.4. 1989) und *Fujin kōron* (Mai 1989).

als Essayistin, Übersetzerin und Schriftstellerin.⁵⁰ Mit der Diskriminierung als uneheliches Kind wurde Ochiai Keiko selbst konfrontiert. Nachdem sie als Moderatorin einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt hatte, enthüllten einige Zeitschriften die Tatsache ihrer unehelichen Geburt, wobei sie sogar eine Kopie des Familienregisters abdruckten (Kawachi 1992:128).

Als Autorin der Unterhaltungsliteratur von der japanischen Literaturwissenschaft und -kritik nahezu totgeschwiegen, hat Ochiai Keiko eine große Fan-Gemeinde unter ihrer hauptsächlich weiblichen Leserschaft, die ihr wiederholt in Briefen bekundet, welch ermutigende Rolle die Werke für ihr eigenes Leben spielen.⁵¹ Bei Ochiai ist die bereits erwähnte Funktion der Literatur als Lebenshilfe somit besonders evident. In ihren Erzählungen, Romanen und Essays, die keinen hohen literarischen Anspruch erheben, widmet sie sich vornehmlich sozialen Problemen von Frauen. Die Thematik einer ledigen Mutter gestaltete sie bereits 1977 in dem Roman *Sotto sayōnara* [Sanfter Abschied], in dem sich eine junge Lehrerin für die ledige Mutterschaft entscheidet, obwohl sie mit großen beruflichen Schwierigkeiten rechnen muß.

In *Barbara singt* wird die Situation einer ledigen Mutter und ihres Kindes aus der Sicht der inzwischen erwachsenen Tochter dargestellt. Die fünf- und dreißigjährige Hauptfigur Ayumi wohnt seit ihrer Kindheit zusammen mit ihrer ledigen Mutter und ihrer Großmutter. Der Roman beschreibt einen kurzen Ausschnitt von wenigen Wochen aus ihrem Leben; in Rückblenden und Gesprächen wird jedoch auch die Vergangenheit thematisiert. So setzt sich im Laufe des Werkes puzzleartig die Geschichte dieser drei Frauen zusammen. Die früh verwitwete Großmutter Fumi hatte sich und ihre Tochter Kazuko durch die Einkünfte aus einem kleinen Laden ernährt. Als Kazuko von einem verheirateten Mann schwanger wurde, übte Fumi keinerlei Druck auf sie aus, sondern erklärte sich bereit, mit ihr nach Tōkyō zu gehen, um dort, wo sie niemand kennt, einen Neuanfang zu wagen. Dadurch erleichterte sie Kazuko die Entscheidung für das uneheliche Kind. Kazuko war ständig bemüht, die Benachteiligungen ihrer Tochter Ayumi so gering wie möglich zu halten, indem sie zum Beispiel mühsam nach einer Schule suchte, die nicht die Vorlage des Familienregisters verlangte. Als sich Ayumi später bei einigen Verlagen bewarb, verheimlichte sie ihre uneheliche Geburt beim Vorstellungsgespräch nicht, was zu großer Verwunderung, aber auch zu Absagen führte. Sie fand

⁵⁰ Zum literarischen Schaffen dieser Autorin sowie den feministischen und sozialkritischen Positionen, die sie vertritt, vgl. Kawachi 1992.

⁵¹ In Kawachi (1992) finden sich zahlreiche Beispiele von Briefen aus dem Lesepublikum.

schließlich eine Stelle in einem Radiosender, lebt nun jedoch als freiberufliche Autorin für den Rundfunk.

Eine der Schlüsselszenen des Romans beschreibt ein Zusammentreffen von Ayumi mit ihrem Vater, mit dem ihre Mutter den Kontakt gewahrt hat. Für Ayumi ist ihr Vater, in dem sie lediglich den Geliebten ihrer Mutter sieht, nie von Bedeutung gewesen; sie läßt sich jedoch zu einem Gespräch mit ihm überreden, da er diesen dringenden Wunsch geäußert hat. Als er sie fragt, ob sie glaube, daß er und ihre Mutter an ihr schuldig geworden seien, erwidert Ayumi, wenn er eine Schuld trage, so wohl ihrer Mutter und seiner Frau gegenüber (Ochiai 1990:203). Ayumis Einstellung zu ihrem Vater wird in einem Gespräch zwischen ihr und ihrer Mutter deutlich. Als Kazuko betont, auch wenn er die Vaterschaft rechtlich nicht anerkannt habe, sei sie doch seine Tochter, entgegnet Ayumi, er sei lediglich biologisch ihr Vater, und fügt hinzu:

„Ich möchte gar nicht von ihm anerkannt werden ... Ich erkenne ihn doch selbst nicht an.“ (ebd.:194)

„Es ist doch merkwürdig, daß es einem Vater freisteht, ein Kind anzuerkennen oder auch nicht. Das jeweilige Kind sollte vielmehr das Recht dazu haben. Die Person, die in der gegenwärtigen Gesellschaft eine schlechte Behandlung erfährt, ist doch nicht der Vater, sondern das uneheliche Kind selbst!“ (ebd.:199)

Hier offenbart sich eine ähnliche Einstellung zur Vaterschaft wie in der zitierten Textstelle aus Tsushimas Erzählung *Die schweigenden Händler*.

Das Bild der unehelichen Mutter in *Barbara singt* unterscheidet sich grundsätzlich von der Darstellung in den Romanen von Tsushima und Yamada, in denen das Geschehen aus der Sicht einer ledigen Mutter beziehungsweise des Vaters eines unehelichen Kindes geschildert wird. Die unterschiedliche Gestaltung hängt auch damit zusammen, daß die Mutter in *Barbara singt* einer anderen Generation angehört. Sie hat sich keineswegs bewußt für die uneheliche Mutterschaft entschieden, sondern hatte keine andere Wahl, da der Vater des Kindes bereits verheiratet war. Da sie zumindest ein Kind von ihm haben möchte, entschließt sie sich, das Kind allein großzuziehen. Sie entspricht somit eher dem traditionellen Bild einer ledigen Mutter. Ayumi, die von klein auf beobachtet hat, wie ihre Mutter ständig auf einen Anruf ihres Geliebten wartete, sieht die Neurose ihrer Mutter – sie leidet unter einem Putz- und Waschwang – in den seelischen Verletzungen begründet, die sie erlitten hat. Im Gegensatz zu den Werken von Tsushima und Yamada stehen hier also das Leid einer unehelichen Mutter und die Diskriminierung, die die Tochter erfahren hat, im Vordergrund.

Neben der außerehelichen Mutterschaft, dem zentralen Thema des

Werkes, werden in den zahlreichen Gesprächen viele Aspekte angesprochen, die mit der Rolle der Frau in Familie und Gesellschaft in Beziehung stehen. Die Themen der Gespräche reichen vom Wahlrecht für Frauen, das die Großmutter Fumi erst im Alter von 33 Jahren erlangte (ebd.:15), über die sexuelle Belästigung von Frauen (ebd.:26 und 95) bis zum Schwangerschaftsabbruch (ebd.:107–108). Eine ausführliche Darstellung erfährt auch Ayumis Zögern, selbst ein Kind zu bekommen, sowie die außereheliche Beziehung ihrer Schwester, die ihre Familie wegen eines anderen Mannes verläßt.⁵² Durch das Bemühen der Autorin, möglichst viele soziale Themen zur Sprache kommen zu lassen, wirkt das Werk jedoch ein wenig überfrachtet. Auch wenn die Frauen der drei Generationen alle mit den Einschränkungen aufgrund ihres Geschlechts zu kämpfen hatten und haben, erscheint es doch etwas gezwungen, wenn die Gespräche im Alltag einer Familie ausschließlich um Themen dieser Art kreisen. Dadurch liest sich der Roman streckenweise wie eine in Dialogform gekleidete Abhandlung zur Frauenemanzipation.

Das Plädoyer der Autorin für eine tolerante Einstellung gegenüber von der Norm abweichenden Lebensweisen, das sie in Interviews (Fukushima 1991:11) sowie in ihrer Autobiographie (Ochiai 1993) immer wieder zum Ausdruck bringt, zieht sich leitmotivisch durch den Roman *Barbara singt*. Dabei kommt dem Titel eine symbolische Bedeutung zu. Als Ayumi eine Schallplatte anhört, auf der Barbara Streisand klassische Lieder singt, erklärt sie ihrer Großmutter, daß viele Zuhörer ihre Art der Interpretation dieser Musik sicher nicht akzeptieren könnten. Aber wichtig sei doch nur, daß sie ihren eigenen Stil habe und sich dabei wohlfühle (Ochiai 1990:342). Der Name Barbara im Titel des Werkes steht somit für eine Frau, die nach eigenen Maßstäben lebt, ohne sich von Konventionen einengen zu lassen.

Wie in folgenden Worten der Autorin deutlich wird, besteht das Anliegen von Ochiai Keiko vor allem darin, in der japanischen Gesellschaft noch recht selten vertretenen Phänomenen zumindest in ihren Werken Präsenz zu verleihen:

Ich gestalte die Figuren meiner Werke nach den Menschen, die ich gerne treffen würde, oder so, wie ich selbst gerne wäre. Dabei ist es für mich nicht von Belang, ob sie der Mehrheit oder einer Minderheit angehören. [...] Ich glaube nicht, daß nur die Romane gut sind, die Menschen schildern, wie sie in der Realität häufig vorkommen. (Zitiert nach Kawachi 1992:136)

⁵² Auch das Problem der Versorgung alter Menschen kommt am Rande zur Sprache, wenn eine Freundin von Ayumi erzählt, wie sie Tag und Nacht ihren Schwiegervater im Krankenhaus versorgt, was dazu geführt hat, daß ihr Ehemann eine Beziehung zu einer anderen Frau eingegangen ist (Ochiai 1990:133).

Als es in *Barbara singt* um die Probleme von Ayumis Schwager geht, dessen Frau sich von ihm trennt, heißt es, in Romanen, Fernsehspielen und Filmen würden meistens nur Frauen in einer solchen Situation geschildert (Ochiai 1990:70). In dieser Hinsicht kann Ochiais Werk, in dem die Situation eines von seiner Frau verlassenen Mannes dargestellt wird, in der Tat als Ausnahme gelten. Trotz der ausführlichen Darstellung der Gefühle dieses Mannes – die Sicht seiner Frau wird kaum gestaltet – wird von einem Rezensenten kritisiert, die männlichen Figuren des Romans würden viel zu blaß erscheinen (Tokiwa 1990).

Das Bemühen der Autorin, Leserinnen und Lesern neue Rollenmodelle zur Verfügung zu stellen, erscheint in *Barbara singt* m. E. ein wenig zu offensichtlich, was von den beiden Rezensenten des Werkes jedoch nicht als Mangel empfunden wurde. Der Essayist Murase Haruki fordert mit folgenden Worten seine Geschlechtsgenossen ausdrücklich dazu auf, das Werk zu lesen:

Ihr Männer, die ihr immer nur feixt, ihr versteht die Frauen nicht.
Eure Einstellung zum Leben wird sich verändern! Vorausgesetzt, Ihr seid bereit dazu. (Murase 1990)

3. GEWALT IN DER SCHULE UND SCHULVERWEIGERUNG

„Examenshölle“ (*shiken jigoku*) ist ein Schlagwort, das auch außerhalb Japans für die Problematik des japanischen Schulsystems steht. Ein Großteil der japanischen Schülerinnen und Schüler besuchen neben der Ganztagschule mehrmals in der Woche, oft bis in die späten Abendstunden, ein *juku*, eine Art Repetitorium, in dem sie auf die Eintrittsexamina für eine möglichst angesehene Schule vorbereitet werden. Das große Prestigegefälle zwischen den Schulen und Universitäten führt zu einem enormen Leistungs- und Konkurrenzdruck. Da die Weichen für die berufliche Zukunft schon sehr früh gestellt werden, ist für manche Familien sogar schon die Wahl des richtigen Kindergartens von Bedeutung.⁵³

Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht verwunderlich, daß es etwa seit den siebziger Jahren an den Schulen zunehmend zu Gewalttätigkeiten kommt, sowohl gegenüber den Lehrern als auch unter den Klassenkameraden. Letzteres wird als *ijime* bezeichnet. Der Begriff *ijime*, der mangels einer adäquaten deutschen Entsprechung im folgenden verwendet werden soll, steht für die psychische oder physische Gewalt, die fortgesetzt

⁵³ Zum japanischen Schulsystem vgl. etwa Haasch 1979 sowie Schubert 1992:129–183.

gegenüber Personen ausgeübt wird, die sich in einer schwächeren Position befinden. Eine typische Form des *ijime*, wie sie auch in den beiden in diesem Kapitel vorzustellenden Romanen geschildert wird, besteht etwa in der vollkommenen Ausgrenzung aus der Gemeinschaft. Bei den Betroffenen verursacht das *ijime* häufig schwere psychische Störungen, die zu Selbstmordversuchen führen können. In den Massenmedien wurden sogar Todesfälle als Folge des physischen *ijime* gemeldet.

Ijime ist auch einer der Hauptgründe für die Verweigerung des Schulbesuchs (*tōkō kyōhi*), die ebenfalls seit den siebziger Jahren unter Schülern und Schülerinnen sehr stark zugenommen hat. Als Schulverweigerung gilt das Fernbleiben vom Unterricht für einen Zeitraum von mindestens 30 Tagen. Nach einer Untersuchung des Erziehungsministeriums lag die Zahl der Schulverweigerer an den japanischen Mittelschulen 1974 bei 7.310 und stieg 1991 auf 54.112 an. Selbst in der Grundschule sind steigende Zahlen zu verzeichnen, und der Prozentsatz derjenigen, die die Oberschule abbrechen, erhöht sich ebenfalls. Als besonders kritisch erweist sich jedoch die Situation in der Mittelschule, die noch zur Schulpflicht zählt. Da in Japan über 90% der Bevölkerung die Oberschule absolvieren, ist der Abbruch der Mittelschule fast gleichbedeutend mit einem ‚Aussteigen aus der Gesellschaft‘.

Im November 1993 veranstaltete das Erziehungsministerium eine landesweite Umfrage zur Schulverweigerung, bei der Lehrer, Eltern sowie die Betroffenen selbst befragt wurden. Das Ergebnis faßte die *Asahi shinbun* in ihrem Leitartikel am 30. November 1993 in folgenden Schlagzeilen zusammen:

Schulverweigerung: „Die Schule ist schuld“, sagen die Kinder – „Schuld sind die Familien“, heißt es auf seiten der Schule – „Die Betroffenen sind selbst schuld“, meinen die Eltern. (*Asahi shinbun* 30.11. 1993a)

Als konkreten Grund für ihre Schulverweigerung nannten die Schüler und Schülerinnen neben dem *ijime* auch die rigiden Schulvorschriften. Diese Vorschriften, die je nach Schule sehr unterschiedlich sind, reglementieren nicht nur Kleidung und Haarfrisur⁵⁴, sondern greifen teilweise bis in die Freizeit der Schülerinnen und Schüler ein. Wie sehr Schule, Eltern und Öffentlichkeit durch die steigende Anzahl der Schulverweigerer verunsichert sind, offenbart sich in der großen Zahl an Publikationen zu diesem Thema.⁵⁵

⁵⁴ Vgl. hierzu etwa die Schulordnung einer privaten Mädchenschule, die unter dem Titel „Reglement vom Scheitel bis zur Sohle“ in *Japan direkt* 1985:19–21 enthalten ist. Mit dem Thema Schulverweigerung befaßt sich auch ein zweiteiliger Artikel in *Japan aktuell* (Chabert 1993/94).

⁵⁵ Der Katalog lieferbarer Bücher (*Nihon shoseki sōmokuroku*) von 1993 verzeichnet

3.1. Hikari Agata: Gelbe Haare

Die Autorin Hikari Agata (1943–1992) wurde vor allem durch den Roman *Yukkuri Tōkyō joshi marason* [Der langsame Tōkyō-Frauen-Marathon], der 1983 für den renommierten Akutagawa-Literaturpreis nominiert wurde, bekannt. *Kiroi kami* [Gelbe Haare], in dem die Problematik von *ijime* und Schulverweigerung literarisch gestaltet wird, erschien in der Zeit von Mai bis November 1987 als Fortsetzungsroman in der Abendausgabe der *Asahi shinbun* und 1987 in Buchform. Im Klappentext der Taschenbuchversion wird das Werk als *shakaiha shōsetsu* (Roman mit sozialem Engagement) bezeichnet (Hikari 1992). Eine Verfilmung wurde 1988 in drei Teilen vom NHK-Fernsehen ausgestrahlt.

Im Mittelpunkt des Romans stehen eine verwitwete Mutter und ihre vierzehnjährige Tochter Natsumi. Ihrem jüngeren Bruder kommt im Werk nur eine Nebenrolle zu. Der Vater der Kinder verstarb, als sie drei und fünf Jahre alt waren. Die Mutter, die kurzentschlossen eine Ausbildung als Friseurin machte, mußte in der Zeit ihre Kinder allein zu Hause lassen, da es in der Neubausiedlung, in der sie wohnte, keinerlei Kindertagesstätten gab. Indem sie den vorderen Teil ihres Wohnhauses zum Frisiersalon umbaute, schuf sie sich die Möglichkeit, während der Arbeit in der Nähe ihrer Kinder zu sein.

In *Gelbe Haare* wird abwechselnd aus der Perspektive der Mutter und der Tochter berichtet. Die Handlung setzt ein mit einem gewöhnlichen Schultag, an dem in der Schule die Haarfrisuren der Schülerinnen und Schüler kontrolliert werden. Natsumi, die den Schulregeln äußerst kritisch gegenübersteht, sieht nicht ein, warum diejenigen, die von Natur aus gewelltes Haar haben, sich das von den Eltern schriftlich bestätigen lassen müssen. Wenn sie z. B. die blonden Modelle auf den Fotos im Schaufenster des Frisiersalons ihrer Mutter sieht, kommen ihr unwillkürlich die Worte in den Sinn: „Deine Haarfrisur widerspricht den Schulbestimmungen!“ (Hikari 1988:19).

Als ihre Klassenkameradin Satomi zum Objekt des *ijime* wird, ist Natsumi die einzige, die sich auf ihre Seite stellt, wodurch sie selbst zur Außenseiterin wird. Hier offenbart sich der Mechanismus der Gewalt: Auch diejenigen, die mit den Hänseleien und Quälereien nicht einverstanden sind, wagen oft nicht, dagegen anzugehen, aus Angst, ebenfalls zum Opfer zu werden.

Die Mutter von Satomi sucht Natsumis Mutter auf und klagt ihr ihr Leid:

„Als ich mit ihrem Vater darüber sprach, sagte er nur, wenn es ein

fast 60 Titel, in denen der Begriff „Schulverweigerung“ enthalten ist. Vgl. hierzu etwa *Kyōshoku kenshū* 1993.

Junge wäre, würde ich ihm raten, ‚schlag zurück, wenn man dir was tut‘. Aber mit Mädchen kenne er sich nicht aus, das überlasse er mir. Er schimpft mit mir und nennt mich eine Schlampe, die nicht einmal mit der Erziehung der Kinder zurechtkommt.“ (ebd.:111–112)

Obwohl Satomis Mutter darüber klagt, daß sie ganz allein die Verantwortung für die Erziehung der Tochter trägt, bringt sie selbst ein gängiges Vorurteil gegenüber alleinerziehenden Müttern zum Ausdruck, wenn sie betont, das Mädchen, das ihre Tochter gequält habe, stamme aus einer Familie ohne Vater. Als Natsumis Mutter einwendet, sie selbst sei Alleinerziehende, bekommt sie zur Antwort, sie habe ja einen anständigen Beruf, während jene im Vergnügungsgewerbe tätig sei.

Auf einem Elternsprechtag ist das Thema *ijime* vorherrschend. Dabei stellt sich heraus, daß das Mädchen, das als die Haupttäterin angesehen wird, zunächst selbst Objekt des *ijime* gewesen war, angeblich, weil ihre Mutter Alkoholikerin ist. In diesem Zusammenhang wird auch kritisiert, daß die Erziehungsprobleme immer nur den Müttern und nicht den Vätern zum Vorwurf gemacht würden. Eine Lehrerin weist darauf hin, daß sie selbst auch Probleme mit der Situation habe; es sei ihr zunächst äußerst zuwider gewesen, Kleidung und Haartracht der Schülerschaft zu kontrollieren (ebd.:130).

Mit dem *ijime* wird die Mutter direkt konfrontiert, als sie einen für ihre Tochter bestimmten Anruf entgegennimmt, bei dem jemand schreit: „Natsumi, stirb!“ (ebd.:134). Als die Quälereien gegenüber Natsumi so weit gehen, daß sie in ihrem Mittagessen Sägespäne vorfindet, flüchtet sie aus der Schule. Wie in Trance verläßt sie das Schulgelände und läuft durch die Stadt. Die Formation der Wolken, die sie am Himmel beobachtet, stehen symbolisch für ihre Gedanken und Gefühle:

Am blauen Himmel standen Wolken wie eine Herde Schafe. Bei der Herde gab es sowohl einen Leithammel, als auch einige Schafe, die ein wenig aus der Herde ausscherten. Ach, wie schön wäre es doch, wenn sie ihren Körper verlassen und eine Wolke werden könnte! (ebd.:145)

Als sie nach Hause kommt, löst das besorgte Gesicht der Mutter bei ihr dasselbe Gefühl von Bedrängnis aus, wie sie es in der Schule empfand, so daß sie auch hier instinktiv dem Impuls zu fliehen folgt. Sie fährt schließlich zu einer Angestellten ihrer Mutter, von der sie Verständnis erwartet, da sie selbst mit siebzehn Jahren die Schule verlassen hat. Nach einem beruhigenden Gespräch bringt diese sie zu ihrer besorgten Mutter zurück.

Am nächsten Tag wird Natsumi in der Schule von einem Lehrer streng ausgefragt, wo sie den gestrigen Tag verbracht habe, da abend-

liches Ausgehen nach den Bestimmungen der Schule verboten sei. Natsumi registriert, daß er überhaupt nicht nach dem Grund für ihr unerlaubtes Verlassen der Schule fragt. Während des Mittagessens wird sie von starkem Brechreiz gequält – ihre Abneigung gegen die Schule hat nun auch psychosomatische Auswirkungen. Erneut verläßt sie unerlaubt die Schule.

Allein zu Hause zelebriert sie das Ablegen der Schuluniform als einen symbolischen Akt; sie wird sie in den nächsten Monaten nicht mehr tragen. Sie stellt laute Musik an, und als die Mutter besorgt nach ihr sieht, schreit sie:

„Ich bin nun kein braves Kind mehr. Mach dir keine Hoffnungen, ich gehe nicht mehr in die Schule!“ (ebd.:166)

Sie schließt sich nun ständig in ihrem Zimmer ein und redet nicht mehr mit ihrer Mutter. Lediglich ihre Aufgaben im Haushalt übernimmt sie weiterhin verantwortungsbewußt. In unregelmäßigen Abständen geht sie aus und kehrt auch nachts nicht zurück.

Die Mutter entdeckt wiederholt Zeitungsartikel über Selbstmorde von Mittelschülern. Aus Sorge um ihre Tochter sagt sie zu ihr, sie brauche nicht in die Schule zu gehen, solange sie es nicht wolle. Zugleich macht sie sich aber auch Vorwürfe, ob dies eigentlich richtig sei, da „in der heutigen Welt nicht in die Schule zu gehen doch bedeute, die Wurzeln des Lebens zu verlieren“ (ebd.:208). Es plagen sie Zweifel, ob sie die Verantwortung dafür trägt, daß ihre Tochter nicht in der Lage ist, die Schule zu besuchen. Sie sucht einige Beratungsstellen für Erziehungsprobleme auf, wird dort jedoch immer wieder enttäuscht. So hat sie das Gefühl, daß man auf sie herabsieht, weil sie in der Erziehung versagt hat, und zugleich wird sie mit den gängigen Vorurteilen gegenüber einer Alleinerziehenden konfrontiert, wenn es heißt, in solchen Familien fehle es meist an Strenge. Von einer anderen Beraterin wird ihr indirekt unterstellt, sie habe aufgrund eigener Frustrationen Druck auf ihre Tochter ausgeübt (ebd.:230).

Da jegliche Kommunikation mit ihrer Tochter unmöglich geworden ist, geht die Mutter zu einem der Treffpunkte von Jugendlichen, die sich gegen die gesellschaftlichen Normen stellen und dies wie ihre Tochter mit gelb gefärbten Haaren zum Ausdruck bringen. Durch den Kontakt mit ihnen versucht sie, die Ursachen für deren Ausscheren aus der Gesellschaft zu ergründen. Eine Jugendliche sagt zum Beispiel, wenn eine Frau erst einmal verheiratet sei, habe sie sowieso nichts mehr zu lachen. Deshalb müsse man sich wenigstens in der Jugend ein wenig vergnügen (ebd.:243). Die Mutter stellt mit Erstaunen fest, daß es sich bei dem Verhalten der Jugendlichen offensichtlich nicht unbedingt um ein endgülti-

ges Ausscheiden aus der Gesellschaft handelt. Manche denken durchaus daran, zu heiraten und ein bürgerliches Leben zu führen, da sie wissen, daß sie nicht auf Dauer auf der Straße leben können. Im Gespräch mit einem der Jugendlichen findet Natsumis Mutter eine Erklärung dafür, warum ihre Tochter nicht mehr mit ihr spricht. Er sagt, gerade Mütter würden die Schwachpunkte ihrer Kinder kennen. Deshalb sei es nötig, sie für eine Weile auf Distanz zu halten, um sich seine eigenen Gedanken zu machen (ebd.:252).

Nachdem über mehrere Kapitel hinweg das Geschehen ausschließlich aus der Perspektive der Mutter dargestellt worden ist, wird im Anschluß daran aus Natsumis Perspektive berichtet. Ihrer Cousine gegenüber erklärt sie, warum sie sich die Haare gebleicht hat. Sie glaube, wenn sie dieselbe Haarfrisur und Kleidung wie alle trüge, müßte sie auch genauso handeln (ebd.:285). In der langen Zeit des Nachdenkens ist Natsumi zu dem Entschluß gekommen, daß sie keine Oberschule besuchen, sondern sich um eine Arbeitsstelle bemühen will. Nur unter dieser Bedingung erscheint es ihr möglich, noch einmal auf die Mittelschule zurückzukehren. Zu dieser Entscheidung mag auch ein Brief von ihrer Mutter – die einzige Möglichkeit, mit ihrer Tochter zu kommunizieren – beigetragen haben, in dem diese betont, sie solle selbst über ihr eigenes Leben entscheiden (ebd.:289).

An dem Tag, als Natsumi beschlossen hat, wieder in die Schule zu gehen, beobachtet sie ein Mädchen, das versucht, sich das Leben zu nehmen. Es gelingt ihr, sie davon abzuhalten. Als sie zusammen ein Lokal aufsuchen – was für Schülerinnen nicht erlaubt ist –, werden die beiden von der Polizei aufgegriffen. Da sich eine sehr verständnisvolle Polizistin ihrer annimmt, kann Natsumi noch am selben Abend zusammen mit ihrer Mutter die Polizeistation verlassen. Das Schicksal des anderen Mädchens, das ebenfalls den Schulbesuch verweigert und als Gegenfigur zu Natsumi gestaltet ist, bleibt ungewiß. Sie hat bereits mehrere Aufenthalte in Erziehungsanstalten und in einer psychiatrischen Klinik hinter sich, da sie den Eltern gegenüber gewalttätig geworden ist.

Natsumi läßt sich von ihrer Mutter ihren Kopf kahlscheren – eine Frisur, die im Gegensatz zu ihren gelben Haaren nicht den Schulregeln widerspricht –, um wieder am Unterricht teilnehmen zu können, und kehrt in ihre frühere Klasse zurück. Durch ihre halbjährige Abwesenheit hat sie sich jedoch so verändert, daß sie nicht mehr unbedarft dem Unterricht folgen kann. Wenn die Klasse zum Beispiel die einzelnen Paragraphen der Verfassung auswendig lernen muß, bedrängt sie die Lehrpersonen mit unbequemen Fragen. Schließlich heißt es, sie wolle doch nur den Unterricht stören; da sie nicht auf die Oberschule gehen möchte, seien ihre Noten ja nicht mehr von Bedeutung.

Am Ende des Romans steht folgende Nachbemerkung der Autorin:

Um dieses Werk zu schreiben, habe ich die Tagebücher und Testamente, die junge Verstorbene hinterlassen haben, immer wieder gelesen:

„Ich habe eine letzte Bitte. Stellt nicht einfach Vermutungen darüber an, was der Auslöser gewesen sein könnte, und sagt bitte nicht, es sei doch gar nicht so schlimm. Die Denk- und Empfindungsweise von Menschen unterscheidet sich. Ich habe so tiefen Schmerz und eine so große Qual empfunden, daß ich es nicht in Worte fassen kann.“ (ebd.:350)

Mit diesem Zitat aus einem Abschiedsbrief sowie einer Auflistung von authentischen Selbstmordfällen von Schülern und Schülerinnen stellt die Autorin zu Ende ihres Romans einen direkten Zusammenhang zur außerliterarischen Realität her. Es ist ein Appell, nicht vorschnell zu urteilen, sondern sich intensiv mit der Situation der Jugendlichen auseinanderzusetzen.

In einer der zahlreichen Rezensionen zu dem Werk wird kritisiert, daß es eigentlich gar keinen Schluß habe, da es zu viele Fragen offen lasse. Die Autorin sei wohl von den Schwierigkeiten der Thematik erdrückt worden (Sawachi 1988). Es ist jedoch m. E. gar nicht die Absicht der Autorin, eindeutige Lösungen zu liefern. Außer Zweifel steht, daß sie zumindest einen Weg aufzeigt, wie dem Problem begegnet werden kann. Das Werk beschränkt sich nicht nur auf die Darstellung der Problematik von *ijime* und Schulverweigerung, sondern es wird geschildert, wie das Ausscheren aus der Gesellschaft bei einem entsprechend verständnisvollen Verhalten von Elternhaus, Schule und Öffentlichkeit in eine positive Richtung gelenkt werden kann. In einer Rezension wird allerdings kritisiert, daß die Sicht der Schule im Werk nicht gestaltet sei (Kikuta 1988a). Nach Aussagen des Redakteurs Maeda Kōji, der für die Publikation des Fortsetzungsromans *Gelbe Haare* zuständig war, hat die Autorin lange gezögert, wie sie den Schluß des Romans gestalten soll. Sie spielte mit dem Gedanken zu beschreiben, wie nach Natsumi nun auch für ihren jüngeren Bruder Probleme entstehen. Aus Sorge, allzu entmutigend auf die von der Problematik Betroffenen zu wirken, habe sie jedoch davon abgesehen.

Während der Publikation des Werkes in der Zeitung erhielt Hikari Agata zahlreiche Zuschriften; durchschnittlich traf etwa jeden zweiten Tag ein Brief ein. Unter den Leserinnen befanden sich viele von der Problematik betroffene Mütter, die betonten, in der Realität sei die Situation wesentlich schlimmer als in dem Roman. Wenn die Autorin die Schülerin Natsumi nicht etwa Selbstmord begehen läßt, sondern beschreibt, wie sie einen eigenen Weg für ihr weiteres Leben findet, so scheint es ihr Anliegen ge-

wesen zu sein, das zeitweilige Ausscheren der Schulverweigerer nicht ausschließlich negativ erscheinen zu lassen, sondern als einen Entwicklungsprozeß, der sich positiv auf das weitere Leben der Jugendlichen auswirken kann.⁵⁶ Dies zeigt sich auch in den Gedanken der Mutter gegen Ende des Romans. Sie kommt zu dem Schluß, eigentlich müsse man sich viel mehr Sorgen um diejenigen Kinder machen, die sich normkonform verhalten, ohne jemals Zweifel an den Verhältnissen in Schule und Gesellschaft zu äußern (Hikari 1988:333).

Bezeichnend für diesen Roman ist, daß er nicht nur von Kritikern rezensiert wurde, sondern auch die Aufmerksamkeit einer Therapeutin erregte. Kadono Haruko, die in der Beratung für Jugendliche in der Pubertät tätig ist, lobt den ersten Teil des Romans, weil darin die Probleme von Kindern in der heutigen Zeit realistisch dargestellt seien. Als negativ bezeichnet sie jedoch, daß im Werk eigentlich nur Menschen auftreten, die eine wohlwollende Haltung gegenüber den Schulverweigerern einnehmen (Kadono 1988). Der Roman mag in der Tat ein wenig unrealistisch wirken, da aus den verschiedenen Bereichen jeweils eher positive Repräsentanten wie etwa die verständnisvolle Polizistin dargestellt werden. Kadono vertritt die Auffassung, wenn dem Werk ein wirkliches Vertrauen in das Wohlwollen von Menschen zugrundeläge, sei es eigentlich nicht nötig gewesen, daß sich das Mädchen am Schluß das Haar abscheren läßt, selbst wenn sie es in sieben Farben gefärbt hätte. Aus der Rezension dieser Therapeutin spricht ihre bittere Erfahrung, wenn sie sarkastisch anmerkt:

Es gibt viele ernsthafte, verantwortungsbewußte Menschen, eifrige, gute Eltern und gute Lehrer. Sie sind kultiviert, haben eine hohe Bildung und kennen das richtige Maß. Sie unterstützen das japanische Königreich der Bildung (*kyōiku ōkoku*) und treiben weiterhin die Kinder in den Tod. (ebd.)⁵⁷

Neben der Schul- und Erziehungsproblematik kommt in dem Roman auch eine grundsätzliche Kritik an den herrschenden Verhältnissen innerhalb der Gesellschaft zur Sprache (Ara 1988:217). Als eine ihrer Angestellten zur Mutter sagt, Eltern würden ihre Kinder immer nur solange lieben, wie sie sich ihrer nicht schämen müßten (Hikari 1988:233), ist diese zunächst entsetzt, sie kommt jedoch zu der Einsicht, daß sie in der Tat Scham wegen Natsumi empfindet und sie vor der Öffentlichkeit zu verstecken versucht (ebd.:241). Nachdem durch das Ausscheren der Tochter ein Reflexions-

⁵⁶ Dieselbe Einstellung wird auch in einem Kommentar in der *Asahi shinbun* zur Problematik der Schulverweigerung vertreten (30.11.1993b).

⁵⁷ Weitere Rezensionen zu diesem Werk siehe Yoshizumi Yūko 1988, Kikuta 1988a, Sae 1988 und *Mainichi shinbun* 18.1.1988.

prozeß bei der Mutter eingesetzt hat, erinnert sie sich an den Tod ihres Mannes, und es wird ihr bewußt, daß sie nie zu ihm gesagt hat: „Deine Gesundheit ist wichtiger als die Firma“ (ebd.:260), obwohl er immer wieder geklagt hat, wie erschöpft er sei. Damit wird ein weiteres soziales Problem angesprochen, der „Tod aus Erschöpfung“ (*karōshi*), der insbesondere Männer mittleren Alters trifft.

3.2. Yamada Eimi: Windbestattung im Klassenzimmer

Yamada Eimi (*1959) ist nicht in erster Linie als sozial engagierte Autorin bekannt. Berühmtheit erlangte sie vielmehr durch einige Romane mit englischen Titeln wie *Bed Time Eyes* (1985) und *Soul Music Lovers Only* (1987), in denen sie die Beziehung zwischen einer Japanerin und einem schwarzen Amerikaner beschreibt, wobei eine eventuelle Diskriminierung von Farbigen jedoch nicht zur Sprache kommt.

Die 1988 publizierte Erzählung *Fūsō no kyōshitsu* [Windbestattung im Klassenzimmer] wurde für den Mishima-Yukio-Preis nominiert und mit dem Tamura-Toshiko-Preis ausgezeichnet. In diesem Werk findet das Thema *ijime* eine ganz andere Gestaltung als in Hikari Agatas Roman. Yamada Eimis Erzählung schildert aus der Ich-Perspektive die Erfahrungen einer Grundschülerin, die die Schule wechseln muß. Am ersten Schultag in der neuen Klasse ist sie besorgt, ob sie akzeptiert werden wird. Es gelingt ihr, durch ihre schöne Kleidung und Accessoires zum Objekt der Bewunderung ihrer Mitschülerinnen zu werden. Offensichtlich gibt es an dieser Schule keine Schuluniform und keine detaillierten Bestimmungen über Frisuren.

Der Grund dafür, daß die positive Stellung, die die Ich-Erzählerin zunächst in der Klasse einnimmt, plötzlich umschlägt, ist die Sympathie eines Lehrers ihr gegenüber, was von den Mitschülerinnen als Bevorzugung interpretiert wird. Aus Solidarität mit einer Schülerin, die seit langem für diesen Lehrer schwärmt, verschwören sich die anderen gegen die Ich-Erzählerin, wodurch diese zum gemeinsamen Objekt des Hasses wird. Als sie am nächsten Tag in die Schule kommt, wird sie von niemandem begrüßt. Sie gerät allmählich völlig in die Isolation. Ihr Wunsch ist es, älter zu sein, damit sie sich auch wie manche aus den oberen Klassen auf der Straße herumtreiben kann. Sie fühlt sich wie ein Geschwür, das plötzlich mitten im Klassenzimmer entstanden ist, ein Geschwür, an dem die Finger von vielen kratzen (Yamada Eimi 1988:57).

Die verschiedenen Formen des *ijime* steigern sich schließlich bis hin zu einer Szene, in der mehrere Mädchen zu ihr sagen: „So jemand wie du sollte besser sterben!“ (ebd.:83). Zugleich beginnen sie, mit Füßen nach ihr zu treten und sie an den Haaren zu ziehen. Die Ich-Erzählerin hat das

Gefühl, daß man sie wirklich umbringen möchte. Erst als ein Lehrer eingreift, lassen die Mitschülerinnen von ihr ab. Er bringt sie in den Krankenraum, wo sie einschläft. Als sie in den Unterrichtsraum zurückkehrt, wird sie erneut zum Opfer eines geschmacklosen Streiches. Sie verläßt fluchtartig die Schule und kehrt nach Hause zurück. Am Abend beginnt sie, einen Abschiedsbrief an ihre Familie zu schreiben, und überlegt, wie sie sich das Leben nehmen könnte. Dabei hört sie, wie sich ihre Mutter und ihre ältere Schwester im Nebenzimmer unterhalten. Die Schwester, die von den Problemen der Ich-Erzählerin weiß, sagt, auch sie habe als Kind unter *ijime* gelitten. Aber sie habe sich auf ihre Weise davon befreit, indem sie in ihrer Vorstellung all die Quälgeister einfach ermordet habe (ebd.:109).

Dies bringt die Ich-Erzählerin von ihren Selbstmordgedanken ab. Am nächsten Tag geht sie in der Klasse in die Offensive und beginnt, sich mit schlagfertigen Antworten gegen die Hänseleien zu wehren. Gegen Ende des Werkes heißt es:

In meinem Herzen gibt es einen Friedhof. Aber ich bin nicht so freundlich, daß ich die Leichen mit Erde bedecke. Man nennt es Windbestattung, wenn man die Verstorbenen einfach auf die Wiese legt.

Ist das eine grausame Bestattungsweise? Ich glaube nicht. (ebd.:141)

Yamada Eimis Art der Darstellung des *ijime*-Problems unterscheidet sich grundsätzlich von der im zuvor behandelten Werk. Im Mittelpunkt der Erzählung stehen die gruppendynamischen Mechanismen, die dazu führen, daß eine Person zum Sündenbock einer Gemeinschaft und damit zum Außenseiter wird. Im Gegensatz zu Hikari Agata wird *ijime* weniger als Symptom von zeitbedingten, problematischen Verhältnissen in Schule und Erziehung gesehen, sondern eher als ein Problem verstanden, das in der Natur des Menschen zu liegen scheint. Das Echo auf diesen Roman war wesentlich geringer als im Fall von *Gelbe Haare*. Zu *Windbestattung im Klassenzimmer* liegen lediglich zwei Rezensionen vor. Kikuta (1988b) vertritt die Auffassung, daß es der Autorin in dem Werk weniger um eine Auseinandersetzung mit dem Problem *ijime* ging, als um die Gestaltung der Innenwelt der Ich-Erzählerin. In der zweiten Rezension wird lediglich die Handlung des Werkes nacherzählt (*Fujin kōron* 1988).

SCHLUSSBETRACHTUNG: MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN EINER LITERARISCHEN GESTALTUNG GESELLSCHAFTLICHER PROBLEME

Den Autorinnen und Autoren der vorgestellten Romane kommt das Verdienst zu, mit ihren Werken bei einem breiten Lesepublikum das Bewußtsein für aktuelle Probleme geschärft zu haben. Ariyoshi Sawako brachte dies in einem Gespräch explizit zum Ausdruck. Obwohl bereits in den Jahren vor der Publikation von *Die Entrückten* in den Massenmedien wiederholt das Problem der alten Menschen aufgegriffen worden sei, wurde es kaum wahrgenommen, da niemand sich betroffen fühlte (Ariyoshi und Takamine 1972:333). Sie kommt zu dem Schluß:

Wenn ich mit meinem Roman der Gesellschaft von Nutzen gewesen bin, so dadurch, daß ich den Leuten, die glaubten, daß sie all das nichts angehe, ins Bewußtsein gerufen habe, daß es auch ihr Problem ist. (ebd.:335)

Kuroi Senji versucht ebenfalls, in seinen Werken das Bewußtsein für die Problematik der Versorgung alter Menschen zu wecken, zum einen, indem er eine Ehefrau auftreten läßt, die sich dieser Aufgabe konsequent verweigert, und zum anderen dadurch, daß er das Problem parallel in mehreren Familien gestaltet.

Die Werke, in denen eine ledige Mutter auftritt, erfüllen zunächst die Funktion, gesellschaftlichen Randerscheinungen zumindest in der Literatur eine größere Präsenz zu verleihen. Ein Verdienst von literarischen Werken kann darüber hinaus darin bestehen, daß die Autorinnen und Autoren neue Entwicklungen in der Gesellschaft wie einen Wandel der Werte seismographisch wahrnehmen und in ihren Werken darstellen. Dies gilt insbesondere für den Roman *Barbara singt* von Ochiai Keiko, in dem fast alle Figuren recht unkonventionelle Auffassungen vertreten. In bezug auf Tsushima Yūkos *Die Frau, die durch die Berge läuft* betont Suga Hidemi, die ledige Mutter stünde für „alle Frauen, die nach Selbstbestimmung streben, und dabei auch in der Gegenwart immer noch auf viele Hürden stoßen“. In diesem Sinne sei für „viele Frauen, auch wenn sie kein uneheliches Kind zur Welt brächten, die Geschichte der Takiko auch ihre eigene“ (Suga 1984:335–336). Es geht somit keineswegs nur um die Darstellung einer gesellschaftlichen Randerscheinung.

Wie Yamada Taichis Roman gezeigt hat, gibt es natürlich auch Werke, die durch die Art der Darstellung einer ledigen Mutter nicht unbedingt zu einer Überwindung von Vorurteilen beitragen. Am Beispiel von *Die Sonnenblumen auf dem Hügel* und *Windbestattung im Klassenzimmer* wurde zudem deutlich, daß das Aufgreifen sozialer Thematik in literarischen Werken selbstverständlich nicht in jedem Fall mit gesellschaftskritischem

Engagement gleichzusetzen ist. Die gesellschaftliche Dimension der dargestellten Problematik kommt in den beiden Werken kaum zum Ausdruck. Aber auch bei Ariyoshi liegt eine recht individuelle Lösung des Problems der Altenpflege vor. Gemeinsam ist den Werken von Ariyoshi Sawako und Yamada Eimi, daß die richtige Einstellung der Betroffenen als eine Lösung des Problems dargestellt wird. Akiko in *Die Entrückten* zieht Genugtuung daraus, daß nur sie dem alten Mann helfen kann, und entwickelt dadurch eine positive Einstellung zur Pflege ihres Schwiegervaters; Yamada Eimis Heldin überwindet die schwierige Situation in der Schule, indem sie im Geiste die Mitschülerinnen tötet.

Unter den vorgestellten Werken wird eine sozialkritische Tendenz bei Ochiai Keiko und Hikari Agata am deutlichsten. Während *Barbara singt* unter der Überfrachtung mit zu vielen verschiedenen Themen leidet, erscheint die Form der Darstellung in *Gelbe Haare* als besonders gelungen. Die didaktische Wirkung dieses Romans beruht vor allem darauf, daß das Lesepublikum detailliert am Veränderungsprozeß der betroffenen Mutter sowie der Tochter teilhaben kann.

Über die Bewußtmachung der sozialen Problematik hinaus liefern insbesondere Ariyoshi, Tsushima und Hikari in ihren Romanen wichtige Informationen über die zur Verfügung stehenden sozialen Einrichtungen. Gemeinsam ist ihnen jedoch, daß sie von diesen Institutionen in der Form, wie sie in der Gegenwart existieren, keine allzu große Hilfe erwarten, wodurch deutlich wird, daß dringender Handlungsbedarf besteht. In *Die Entrückten* hört die Hauptfigur von der Sozialarbeiterin, jemand von der Familie müsse sich nun einmal für die Pflege der Alten aufopfern, und die Mutter in Hikari Agatas *Gelbe Haare* erhält auch keine wirkliche Hilfe in den Beratungsstellen, die sie aufsucht. Tsushimas Heldin bekommt zwar eine finanzielle Unterstützung für ihren Sohn – eine wichtige Information für ledige Mütter – und kann ihn kostenlos in einer staatlichen Kindertagesstätte unterbringen; sie ist jedoch enttäuscht darüber, daß diese nicht dieselben Qualitäten aufweist wie die kostenintensiven privaten Einrichtungen. Dadurch wird indirekt darauf hingewiesen, daß eine wirklich gute Unterbringung von Kleinkindern nur für eher Wohlhabende möglich ist. Die Informationen zur Versorgung von Kleinkindern sind selbstverständlich über den Personenkreis der Alleinerziehenden hinaus von Interesse. Gerade in den häufig autobiographisch geprägten Werken von Frauen, die aufgrund der traditionellen Rollenverteilung wesentlich stärker als Männer mit den sozialen Problemen des Alltags konfrontiert werden, liegt meist eine Form der Darstellung vor, die besonders stark an den Bedürfnissen des Alltagslebens orientiert ist. Die Werke haben dazu beigetragen, daß Alltagsprobleme wie die Versorgung von Kleinkindern und alten Menschen literaturfähig wurden.

Charakteristisch für die vorgestellten Romane ist die nahezu ausschließliche Darstellung aus der Perspektive der Hauptfigur oder, wie bei Hikari Agata, aus der Sicht zweier Figuren. Durch die zahlreichen Gespräche, ein wichtiges Gestaltungsmittel in den meisten Werken, kommen jedoch auch gegensätzliche Meinungen zur dargestellten Problematik zur Sprache. Auch auf diese Weise werden die Romane zu einem Diskussionsforum sozialer Thematik. In keinem der Werke wird jedoch, etwa durch auktoriale Kommentare, explizit Stellung bezogen. Damit unterscheiden sich die Romane von politisch intentionalen Werken etwa der Proletarischen Literatur, in denen meist eine direkte Lenkung des Lesepublikums durch den Erzähler vorliegt.⁵⁸

Worin liegen nun die eigentlichen Stärken einer literarischen Gestaltung sozialer Probleme? In seiner Rezension zu *Gelbe Haare* reflektiert der Schriftsteller Sae Shun'ichi über die Unterschiede von Reportagen und literarischen Werken. Er vertritt die Meinung, geplagte Mütter von Schulverweigerern würden wohl zunächst eher zu nicht-fiktionalen Werken greifen. Aber das wirklich Entscheidende, die Innenwelt eines Kindes, bleibe dabei ausgespart. Hier seien die Fähigkeiten von Schriftstellern und Schriftstellerinnen gefragt (Sae 1988). In der Tat liegen gerade in der Darstellung der Gedanken und Gefühle einer Figur und der Nachzeichnung einer allmählichen Entwicklung die besonderen Möglichkeiten einer literarischen Gestaltung sozialer Probleme. Durch das Einfühlen in die Situation einer Romanfigur und das Nachempfinden ihres Entwicklungsprozesses kann der Zugang zu sozialen Problemen erleichtert werden. Die Identifikation mit einer Romanfigur bedeutet jedoch nicht unbedingt ein simples Imitieren ihrer Handlungsweise. Dies wird in der folgenden Zusage einer Leserin an Ochiai Keiko deutlich:

Immer, wenn ich über etwas nachdachte und zweifelte, habe ich die Werke von Ihnen gelesen. [...] Ich habe viel gelernt von all den Hauptfiguren, die ihr eigenes Leben und ihre Zukunft fest im Auge haben. Ihre Werke sind für mich von großer Bedeutung. Aber ich bin ich. Ich möchte die Lebensweise der Figuren keineswegs nachahmen, sondern meinen eigenen Lebensweg suchen und finden. Wie wichtig dies ist, habe ich durch Ihre Werke gelernt! (Zitiert nach Kawachi 1992:100)

Insbesondere aufgrund der engen Beziehung zwischen Lesepublikum und Autoren und Autorinnen werden diese Werke in Japan zu einem Dis-

⁵⁸ In einer 1957 erschienenen Erzählung von Sata Ineko wird zum Beispiel das partnerschaftliche Verhalten der Figuren mit den Worten kommentiert, es sei für ein Ehepaar, bei dem beide berufstätig sind, „etwas ganz Normales“ (Sata 1987:115).

kussionsforum sozialer Thematik. Wie *Gelbe Haare* von Hikari Agata zeigt, wird in literarischen Werken vor allem auch die Möglichkeit genutzt, von der Realität abweichende, als ideal betrachtete Verhaltensweisen zu gestalten, wodurch die Romanfiguren Vorbildcharakter erhalten.

Es ist sicher kein Zufall, daß von den Werken, die zum Forum sozialer Thematik wurden, viele zunächst als Fortsetzungsromane in Tageszeitungen erschienen sind. Sie bieten sozusagen eine Ergänzung zu der Berichterstattung in den Nachrichtenspalten. Aufgrund der Vorliebe für einen Autor oder eine Autorin kann auch bei einem Lesepublikum, das für die betreffende Problematik noch nicht so sensibilisiert worden ist, das Interesse für eine soziale Thematik geweckt werden.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob nicht ein Teil der Zeitungsleser und -leserinnen von einem Fortsetzungsroman etwas ganz anderes als die Auseinandersetzung mit drängenden Problemen der Gesellschaft erwartet. Inmitten von meist deprimierenden Nachrichten mögen einige eher das Verlangen nach Entspannung und Aufmunterung empfinden. Als die Schriftstellerin Yoshizumi Yūko einige Personen nach ihrer Meinung zu dem Fortsetzungsroman *Gelbe Haare* fragte, antworteten viele, sie hätten ihn nicht gelesen, weil ihnen das Thema zu ernst und düster erschien (Yoshizumi Yūko 1988). Wie auch in der Zuschrift eines Lesers an Kuroi Senji, er wünsche sich eine heiterere Darstellung, deutlich wird, gilt dies selbstverständlich nicht nur für Zeitungsromane, sondern für Literatur überhaupt.

In der Tatsache, daß ein Teil des Lesepublikums in literarischen Werken eher nach Entspannung und Flucht aus dem Alltag sucht, liegen die Grenzen einer literarischen Auseinandersetzung mit sozialen Problemen. Um auch diesen Teil des Publikums ansprechen zu können, ist es von Bedeutung, eine Form der Darstellung zu finden, die dem Bedürfnis nach Unterhaltung und Ermutigung gerecht wird. Einigen der Autorinnen gelingt dies vor allem dadurch, daß sie die Situation ihrer Hauptfigur nicht ganz so drastisch gestalten und realisierbare Möglichkeiten zur Lösung der Probleme aufzeigen, auch wenn sie sich damit häufig den Vorwurf einhandeln, die außerliterarische Realität sei viel schlimmer als im Roman dargestellt. In den meisten Werken wird insbesondere durch eine humorvolle Gestaltung versucht, beim Lesepublikum nicht nur Schermut auszulösen. Eine unterhaltsame und vielleicht sogar literarisch anspruchsvolle Form der Darstellung, durch die der Ernst eines sozialen Problems nicht aufgehoben wird, ist jedoch eine schwierige Gratwanderung und eine große Herausforderung für die Literaturschaffenden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Akiyama Shun (1984): „Gunsei“ Kuroi Senji. Tonbo no me de miru [„Zusammenleben“ von Kuroi Senji. Mit den Augen einer Libelle gesehen]. In: *Shinchō* (Tōkyō) August, 372.
- Ara Konomi (1988): Hikari Agata „Kiroyo kami“. Ijime, hikō no shudai ni yotsu ni torikumu sakka no tenkaiten [„Gelbe Haare“ von Hikari Agata. Ein Wendepunkt bei der Autorin, die sich mit Gewalt in der Schule und regelwidrigem Verhalten auseinandersetzt]. In: *Chūō kōron* (Tōkyō) März, 216–217.
- Ariyoshi Sawako (1972): *Kōkotsu no hito* [Die Entrückten]. Tōkyō: Shinchōsha.
- Ariyoshi Sawako und Takamine Hideko (1972): „Kōkotsu no hito“ o kakasete borutēji – Isshō kenmei hatarakanakereba bokechau. Bokeru no iya da [Wieso ich „Die Entrückten“ unbedingt schreiben mußte. – Wenn man nicht mit aller Kraft arbeitet, wird man senil. Senil zu werden ist scheußlich.]. In: *Ushio* (Tōkyō) September, 332–340.
- Ariyoshi Sawako (1984): *The Twilight Years*. Tokyo, New York and San Francisco: Kodansha International.
- Asahi shinbun* (Tōkyō) 3.7.1972: Ariyoshi Sawako-cho „Kōkotsu no hito“ [„Die Entrückten“ von Ariyoshi Sawako].
- Asahi shinbun* (Tōkyō) 19.1.1981: Tsushima Yūko-cho „Yama o hashiru onna“ [Tsushima Yūko: „Die Frau, die durch die Berge läuft“].
- Asahi shinbun* (Tōkyō) 30.11.1993a: Tōkō kyōhi „Gen'in wa gakkō ni“ to jidō „katei ni“ to gakkō „honnin ni“ to katei. [Schulverweigerung „Die Schule ist schuld“, sagen die Kinder – „Schuld sind die Familien“, heißt es auf seiten der Schule – „Die Betroffenen sind selbst schuld“, meinen die Eltern].
- Asahi shinbun* (Tōkyō) 30.11.1993b: Futōkō mo hitotsu no kosei [Nicht zur Schule zu gehen ist auch eine Form von Individualität].
- Chabert, Simon (1993): Immer mehr Schulkinder in Japan gehen einen anderen Weg: Die Verweigerung. In: *Japan aktuell* (Bonn) Oktober/November, 12–15.
- Chabert, Simon (1993/1994): Immer mehr Schulkinder in Japan gehen einen anderen Weg: Die Verweigerung. Teil II: Was die Kinder sagen. In: *Japan aktuell* (Bonn) Dezember/Januar, 19–21.
- Croissant* 10.1.1994: Taiken shite hajimete wakaru, rōjin kaigo no nōhau [Man versteht es erst, wenn man es selbst erfährt. Das Know-how der Altenpflege], 49.
- Fujin kōron* (Tōkyō) (1988): „Fūsō no kyōshitsu“ Yamada Eimi-cho [„Windbestattung im Klassenzimmer“ von Yamada Eimi] Juli, 414.

- Fujin kōron* (Tōkyō) (1989): „Oka no ue no himawari“ Yamada Taichi-cho [„Die Sonnenblumen auf dem Hügel“ von Yamada Taichi] Mai, 464.
- Fukushima Mizuho (1991): *Rabu chairudo – Kongaishi sabetso o koete* [Kinder der Liebe. Zur Überwindung der Diskriminierung von außerehe-lichen Kindern]. Tōkyō: Aki Shobō.
- Getreuer-Kargl, Ingrid (1989): Alterung als zentrales sozialpolitisches Problem der Gegenwart und Zukunft. In: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* (Hamburg) 145–146:27–44.
- Gössmann, Hilaria (1985): *Frauen in der japanischen Literatur. Sata Ineko und ihr Werk von 1920 bis 1970*. Bochum: Studienverlag N. Brockmeyer.
- Gössmann, Hilaria (1991): Chōji [Glückskind]. In: *Kindlers Neues Literatur Lexikon. Band 16*. München: Kindler, 805–806.
- Gössmann, Hilaria (1992): Writing as a Means of Liberation. Women Writers' Autobiographical Works in Proletarian Literature. In: Susanne Formanek und Sepp Linhart (Hg.): *Japanese Biographies: Life Histories, Life Cycles, Life Stages*. Wien: Verlag der österreichischen Wissenschaften, 99–112.
- Gluck, Carol (1985): *Japan's Modern Myths. Ideology in the Late Meiji Period*. Princeton: Princeton University Press.
- Goto Kazuhiko et al. (1991): *A History of Japanese Television Drama – Modern Japan and the Japanese*. Tokyo: The Japan Association of Broadcasting Art.
- Haasch, Günther (1979): *Japanisches und Deutsches Bildungssystem – Versuch eines Systemvergleichs*. Tokyo: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG-aktuell).
- Hijiya-Kirschnereit, Irmela (1981): *Selbstentblößungsrituale. Zur Theorie und Geschichte der autobiographischen Gattung „Shishōsetsu“ in der modernen japanischen Literatur*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Hijiya-Kirschnereit, Irmela (1985): Ariyoshi Sawako 1931–1984. In: *Hefte für ostasiatische Literatur* (Köln) März, 92–97.
- Hijiya-Kirschnereit, Irmela (1986): Ariyoshi Sawako. In: *Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur*. München: text und kritik (9. Nachlieferung).
- Hijiya-Kirschnereit, Irmela (1988a): Hanaoka Seishū no tsuma [Die Frau des Hanaoka Seishū]. In: *Kindlers Neues Literaturlexikon. Band 1*. München: Kindler, 712–713.
- Hijiya-Kirschnereit, Irmela (1988b): Kōkotsu no hito [Die Entrückten]. In: *Kindlers Neues Literaturlexikon. Band 1*. München: Kindler, 713–714.
- Hijiya-Kirschnereit, Irmela (1991): Post-World War II Literature: The Intellectual Climate in Japan, 1945–1985. In: Ernestine Schlant und J. Thomas Rimer (Hg.): *Legacies and Ambiguities: Postwar Fiction and Culture*

- in *West Germany and Japan*. Washington D. C.: The Woodrow Wilson Center Press; Baltimore: The John Hopkins University Press, 99–119.
- Hijiya-Kirschnerreit, Irmela (1992): Die japanische Literatur. In: *Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur*. München: text und kritik (28. Nachlieferung).
- Hikari Agata (1988): *Kiroi kami* [Gelbe Haare]. Tōkyō: Asahi Shinbunsha.
- Hikari Agata (1992): *Kiroi kami* [Gelbe Haare]. Tōkyō: Asahi Shinbunsha (Asahi bunko 3. Druck).
- Isodā Kōichi (1972): Yuniku na rōjin bungaku [Eine einzigartige Form von Altenliteratur]. In: *Chūō kōron* (Tōkyō) August, 228–229.
- Itō Narihiko (1990): Engagierte Literatur. In: Siegfried Schaarschmidt und Michiko Mae (Hg.): *Japanische Literatur der Gegenwart*. München und Wien: Carl Hanser Verlag, 161–167.
- Japan direkt. Aus japanischen Zeitungen und Zeitschriften* (Tōkyō) (1985). Die Erziehungsreform in Japan. Objekte, Planer, Endabnehmer.
- Japan direkt. Aus japanischen Zeitungen und Zeitschriften* (Tōkyō) (1986). Alterssicherung in Japan – Japan ein Wohlfahrtsstaat?
- Kadono Haruko (1988): Hikari Agata „Kiroi kami“ [„Gelbe Haare“ von Hikari Agata]. In: *Shūkan dokushojin* (Tōkyō), 8. Februar.
- Kagami (Hamburg) 1987/88: Die Ordnung der Haare – Japanische Schulprobleme, 65–91.
- Kanno Akimasa (1992): Gendai katei shōsetsu-kō – Kuroi Senji „Gunsei“ o megutte [Gedanken über den Familienroman der Gegenwart – „Zusammenleben“ von Kuroi Senji]. In: *Shōsetsu o kangaeru. Henten suru jidai no naka de* [Nachdenken über Romane in einer Zeit des Wandels]. Tōkyō: Kōdansha, 7–40.
- Kargl, Ingrid (1987): *Old Age in Japan. Long Term Statistics*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien (Beiträge zur Japanologie; 24).
- Kawachi Kazuko (1992): *Watashitachi no feminizumu. Ochiai Keiko to Nihon no onnatachi* [Unser Feminismus. Ochiai Keiko und die japanischen Frauen]. Tōkyō: Daishindō.
- Kawamoto Saburō (1983): Die Entdeckung der Suburbia – Die Welt des Yamada Taichi. In: *Kagami. Japanischer Zeitschriftenspiegel* (Hamburg) 1:69–107.
- Kawanishi Masaaki (1984): Kuroi Senji: „Gunsei“ [Kuroi Senji: „Zusammenleben“]. In: *Gunzō* (Tōkyō), Juni, 294–295.
- Kikuta Hitoshi (1988a): Hikari Agata: „Kiroi kami“ [„Gelbe Haare“ von Hikari Agata]. In: *Asahi jōnaru* (Tōkyō) 19. Februar.
- Kikuta Hitoshi (1988b): Yamada Eimi-cho „Fūsō no kyōshitsu“ [„Windbestattung im Klassenzimmer“ von Yamada Eimi]. In: *Shūkan dokushojin* (Tōkyō) 2. Mai.

- Kuritsubo Yoshiki (1984): „Gunsei“ Kuroi Senji [„Zusammenleben“ von Kuroi Senji]. In: *Subaru* (Tōkyō) Juli, 284.
- Kuroi Senji (1984): *Gunsei* [Zusammenleben]. Tōkyō: Kōdansha.
- Kuroi Senji (1992): Chosha kara dokusha e. Sasayakana kuronikaru [Vom Autor an die Leser. Eine kleine Chronik]. In: *Gunsei* [Zusammenleben]. Tōkyō: Kōdansha (Kōdansha bunko 8. Druck), 351–354.
- Kyōshoku kenshū* (Tōkyō) (1993) Nr. 54: Tōkō kyōhi dokuhon [Lesebuch zur Schulverweigerung] (Kyōshoku kenshū sōgō tokushū).
- Linhart, Sepp (1974): Das Problem der älteren Menschen in der japanischen Gegenwartsliteratur – eine soziologische Betrachtung. In: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens* (Hamburg), 115:35–44.
- Linhart, Sepp (1983): *Organisationsformen alter Menschen in Japan*. Wien: Institut für Japanologie (Beiträge zur Japanologie; 19).
- Linhart, Sepp und Fleur Wöss (1984): *Old Age in Japan. An Annotated Bibliography of Western-Language Materials*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien (Beiträge zur Japanologie; 20).
- Linhart, Sepp (1989): Staatliche Altenpolitik in Japan. In: *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* (Hamburg) 145–146:59–63.
- Maderdonner, Megumi (1987): *Old Age in Japan. An Annotated Bibliography*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien (Beiträge zur Japanologie; 25).
- Maeda Ai (1984): Kuroi Senji „Gunsei“. „Ie“ to iu shikake no bukimisa [Kuroi Senji „Zusammenleben“. Die Unheimlichkeit des Familiensystems]. In: *Asahi jōnaru* (Tōkyō) 27. Juli, 63–64.
- Mainichi shinbun* (Tōkyō) 4.6.1984: „Gunsei“ Kuroi Senji-cho [„Zusammenleben“ von Kuroi Senji].
- Mainichi shinbun* (Tōkyō) 18.1.1988: Hikari Agata-cho „Kiroi kami“ [„Gelbe Haare“ von Hikari Agata].
- Mainichi shinbun* (Tōkyō) 12.1.1981: Tsushima Yūko-cho „Yama o hashiru onna“ [„Die Frau, die durch die Berge läuft“ von Tsushima Yūko].
- May, Ekkehard (1984a): Fortsetzungsroman. In: Horst Hammitzsch (Hg.): *Japan-Handbuch*. Wiesbaden: Steiner (1981), 972–976.
- May, Ekkehard (1984b): Schriftsteller und Schriftstellerverbände. In: *Japan Handbuch*. Wiesbaden: Steiner (1981), 1072–1075.
- Miyamoto Tetsuya (1984): Kuroi Senji „Gunsei“. [Kuroi Senji: „Zusammenleben“]. In: *Nihon dokusho shinbun* (Tōkyō) 25. Juni.
- Monnet, Livia (1988a): *Paradies im Meer des Leidens: Die Minamata-Krankheit im Werk der Schriftstellerin Ishimure Michiko*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien (Beiträge zur Japanologie; 26).
- Monnet, Livia (1988b) Die (weibliche?) Mythologie Tsushima Yūkos. In:

- Referate des VII. Deutschen Japanologentages in Hamburg 11.–13. Juni 1987. Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens e. V. (Hamburg) 111:218–228.*
- Monnet, Livia (1993a): *Connaissance Délicieuse or the Science of Jealousy: Tsushima Yūko's Story „Kikumushi“ (The Chrysanthemum Beetle)*. In: *Japan Review* (Kyōto) 4:199–239.
- Monnet, Livia (1993b): *The Politics of Miscegenation: The Discourse of Fantasy in „Fusehime“ by Tsushima Yūko*. In: *Japan Forum* (Oxford) 5,1:53–74.
- Morita Susumu (1978): Ariyoshi Sawako „Kōkotsu no hito“ – Rōjinsei chi-hō to kenshin [Ariyoshi Sawako „Die Entrückten“ – Altersschwachsinn und Aufopferung]. In: *Bungaku no naka no byōki* [Die Krankheit in der Literatur]. Kyōto: Rugārusha, 219–228.
- Muramatsu Sadataka (1972): Ariyoshi Sawako „Kōkotsu no hito“ [„Die Entrückten“ von Ariyoshi Sawako]. In: *Shūkan dokushojin* (Tōkyō) 7. August.
- Murase Haruki (1990): Ochiai Keiko „Barbara ga uttate iru“ [„Barbara singt“ von Ochiai Keiko]. In: *Shūkan dokushojin* (Tōkyō) 23. Juli.
- Neuss-Kaneko, Margret (1990): *Familie und Gesellschaft in Japan. Von der Feudalzeit bis in die Gegenwart*. München: C. H. Beck.
- NHK Seron Chōsabu (1985): *Gendai no kazokuzō – Kazoku wa saigo no yoridokoro ka*. [Das Bild der Familie in der Gegenwart. Ist die Familie der letzte Ruheort?] Tōkyō: Nihon Hōsō Shuppan Kyōkai.
- Nihon keizai shinbun* (Tōkyō) 13.8.1972: „Kōkotsu no hito“ Ariyoshi Sawako-cho. [„Die Entrückten“ von Ariyoshi Sawako].
- Nihon keizai shinbun* (Tōkyō) 10.6.1984: „Gunsei“ Kuroi Senji-cho [„Zusammenleben“ von Kuroi Senji].
- Ochiai Keiko (1990): *Barbara ga utatte iru* [Barbara singt]. Tōkyō: Asahi Shinbunsha.
- Ochiai Keiko (1993): *Anata no niwa de wa asobanai – I don't want to play in your yard*. Tōkyō: Kōdansha (1992).
- Ōhashi Kenzaburō (1981): Shohyō: Atarashii jutai kokuchi no yōsō. Tsushima Yūko „Yama o hashiru onna“ [Rezension: Wie eine neue Form von Mariae Verkündigung: „Die Frau, die durch die Berge läuft“]. In: *Gunzō* (Tōkyō) Januar, 288–289.
- Ophüls, Reinold (1990): Politik und Literatur. Sata Ineko als politische Schriftstellerin in der Demokratischen Literaturbewegung von 1945 bis 1966. In: *Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung. Band 1* (1989). München: iudicium, 297–319.
- Plath, David W. (1980): An Honor Student. In: *Long Engagements. Maturity in Modern Japan*. Stanford: Stanford University Press, 172–212.

- Ribeiro, Jorge (1984): Growing Old. A Japanese Scenario. The Bookshelf „The Twilight Years“. In: *Asian Wall Street Journal* (Hongkong) 7. Juni.
- Sae Shun'ichi (1988): Dokusha to no kyōsei sagyō o koete [Über das gemeinsame Werk zusammen mit dem Leser hinausgehend]. In: *Nami* (Tōkyō) Februar, 40.
- Sata Ineko (1979): Atogaki [Nachwort]. In: *Sata Ineko zenshū* 8. Tōkyō: Kōdansha, 367–375.
- Sata Ineko (1987): Ihr eigenes Herz. Übersetzt von Hilaria Gössmann. In: Barbara Yoshida-Krafft (Hg.): *Das elfte Haus. Erzählungen japanischer Gegenwart-Autorinnen*. München: iudicium, 106–117.
- Sawachi Hisae (1988): Hikari Agata „Kiiroi kami“. Shōsetsu koeru omoi shudai [Hikari Agata: „Gelbe Haare“. Ein ernstes Thema, das über den Rahmen eines Romans hinausgeht]. In: *Asahi shinbun* (Tōkyō) 11. Januar.
- Schamoni, Wolfgang (1973): *Linke Literatur in Japan 1912–1923*. München: Seminar für Japanologie.
- Schubert, Volker (1992): *Die Inszenierung der Harmonie. Erziehung und Gesellschaft in Japan*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Shea, George Tyson (1964): *Leftwing Literature in Japan. A Brief History of Proletarian Literary Movement*. Tokyo: Hōsei University Press.
- Shindō Junkō (1972a): Ariyoshi Sawako „Kōkotsu no hito“ [„Die Entrückten“ von Ariyoshi Sawako]. In: *Sandē mainichi* (Tōkyō) 30. Juli, 114.
- Shindō Junkō (1972b): „Kōkotsu no hito“ Ariyoshi Sawako-cho [„Die Entrückten“ von Ariyoshi Sawako]. In: *Fujin kōron* (Tōkyō) August, 314–315.
- Shinguru mazāsu fōramu (Hg.) (1994): *Boshi katei ni kanpai* [Hoch lebe die Familie einer alleinerziehenden Mutter]. Tōkyō: Gendai Shokan.
- Shūkan asahi* (Tōkyō) 3.8.1984: Eiei to kizuita katei wa morokatta [Der Verfall der Familie, die man sich mit Mühe geschaffen hat].
- Shūkan tōyō keizai* (Tōkyō) 15.4.1989: „Oka no ue no himawari“ Yamada Taichi-cho [„Die Sonnenblumen auf dem Hügel“ von Yamada Taichi], 95–96.
- Sone Hiroyoshi (1988): *Sakka annai – Kuroi Senji* [Porträt des Autors Kuroi Senji]. In: Kuroi Senji: *Gunsei* [Zusammenleben]. Tōkyō: Kōdansha, 368–376.
- Stanzel, Franz (1989): *Theorie des Erzählens*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht (4., durchgesehene Auflage).
- Suga Hidemi (1984): Kaisetsu [Kommentar]. In: Tsushima Yūko: *Yama o hashiru onna* [Die Frau, die durch die Berge läuft]. Tōkyō: Kōdansha (Kōdansha bunko), 335–341.
- Suzuki Sadami (1984): *Kongetsu no hon. Kuroi Senji „Gunsei“*. Kaitai suru

- kaiwai. [Das Buch des Monats. Kuroi Senji „Zusammenleben“. Die Auflösung der Nachbarschaft]. In: *Bungei* (Tōkyō) Juli, 188–197.
- Takahashi Masao (1981): Tsushima Yūko „Yama o hashiru onna“ [Tsushima Yūko „Die Frau, die durch die Berge läuft“]. In: *Nihon dokusho shinbun* (Tōkyō) 2. März.
- Takahashi Toshio (1981): Tsushima Yūko „Yama o hashiru onna“ [Tsushima Yūko „Die Frau, die durch die Berge läuft“] In: *Tosho shinbun* (Tōkyō) 31. Januar.
- The Population Problems Research Council. The Mainichi Shimbun (1992): *Summary of Twenty-first National Survey on Family Planning*. Tokyo: The Mainichi Shinbun.
- Tokiwa Shinpei (1990): Ochiai Keiko „Barbara ga utatte iru“ [„Barbara singt“ von Ochiai Keiko]. In: *Asahi shinbun* (Tōkyō) 1. Juli.
- Toriyama Hiromu (1986): *Nihon terebi dorama-shi* [Geschichte der japanischen Fernsehserien]. Tōkyō: Eijinsha.
- Treat, John Whittier (1989a): Hiroshima and the Place of Narrator. In: *Journal of Asian Studies* (Ann Arbor) 48,1:29–49.
- Treat, John Whittier (1989b): Atomic Bomb Literature and the Documentary Fallacy. In: *Journal of Japanese Studies* (Seattle) 14,1: 27–57.
- Tsuruoka Fuyuichi (1972): Sono Ayako „Kōfuku to iu na no fukō“, Ariyoshi Sawako „Kōkotsu no hito“ [Sono Ayako: „Ein Unglück namens Glück“, Ariyoshi Sawako: „Die Entrückten“]. In: *Tosho shinbun* (Tōkyō) 15. Juli.
- Tsuruoka Fuyuichi (1981): Tsushima Yūko „Yama o hashiru onna“ [Tsushima Yūko „Die Frau, die durch die Berge läuft“]. In: *Shūkan dokushojin* (Tōkyō) 9. Februar.
- Tsushima Yūko (1980a): *Yama o hashiru onna* [Die Frau, die durch die Berge läuft]. Tōkyō: Kōdansha.
- Tsushima Yūko (1980b): Danmari ichi [Markt des Schweigens]. In: Tsushima Yūko: *Danmari ichi*. Tōkyō: Shinchōsha, 159–174.
- Tsushima Yūko (1983): *Child of Fortune*. Tokyo, New York and San Francisco: Kodansha International.
- Tsushima Yūko (1984): *Yama o hashiru onna* [Die Frau, die durch die Berge läuft]. Tōkyō: Kōdansha (Kōdansha bunko).
- Tsushima Yūko (1989): Die schweigenden Händler. Aus dem Englischen von Siegrid Pfeiffer. In: Marianne Bretschneider und Heinz Haase (Hg.): *Erkundungen. 19 japanische Erzähler*. Berlin: Verlag Volk und Welt, 293–304.
- Tsushima Yūko (1991a): *Woman Running in the Mountains*. Translated from the Japanese by Geraldine Harcourt. New York: Pantheon Books.
- Tsushima Yūko (1991b): *Lichtkreise*. Aus dem Japanischen von Heinrich Reinfried. Zürich: Theseus Verlag.

- Uyttendaele, F. (1972): „Love the old as yourself“. Ariyoshi Sawako's „Kōkotsu no hito“. In: *Japan Missionary Bulletin* (Tōkyō) November, 602–604.
- Yamada Eimi (1988): *Fūsō no kyōshitsu* [Windbestattung im Klassenzimmer]. Tōkyō: Kawade Shobō Shinsha.
- Yamada Taichi (1989): *Oka no ue no himawari* [Die Sonnenblumen auf dem Hügel]. Tōkyō: Asahi Shinbunsha.
- Yanabu Akira (1991): Shakai – Gesellschaft. Wie man das Wort society übersetzt, wenn man keine society hat. In: Ders.: *Modernisierung der Sprache*. München: iudicium, 21–34.
- Yomiuri shinbun* (Tōkyō) 19.6.1972: Ariyoshi Sawako-cho „Kōkotsu no hito“ [„Die Entrückten“ von Ariyoshi Sawako].
- Yomiuri shinbun* (Tōkyō) 14.8.1978: Tsushima Yūko-cho „Chōji“ [„Glücks-kind“ von Tsushima Yūko].
- Yomiuri shinbun* (Tōkyō) 14.5.1984: Kuroi Senji-cho „Gunsei“ [„Zusammenleben“ von Kuroi Senji].
- Yonaha Keiko (1986): *Gendai joryū sakka-ron* [Abhandlung über Gegenwartsautorinnen] Tōkyō: Shinbisha, 122–164.
- Yoshizumi Kyōko (1993): *Kongaishi no shakaigaku* [Sozialwissenschaftliche Studie zum Thema: außereheliche Kinder]. Kyōto: Sekai Shisōsa.
- Yoshizumi Kyōko (1994): „Kongaishi sabetsu“ ga yōyaku jinshu mondai toshite minaoshi e [Die „Diskriminierung unehelicher Kinder“ wird endlich als Menschenrechtsverletzung neu überdacht]. In: *Femin. Onna no jōhōshi* (Tōkyō) 28. Januar.
- Yoshizumi Yūko (1988): Hikari Agata-cho „Kiiroi kami“ [„Gelbe Haare“ von Hikari Agata]. In: *Tosho shinbun* (Tōkyō) 4. Mai.